

Geographischer Anzeiger

In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,
Reichsfachgebiet Geographie, herausgegeben von

Prof. Dr. Albrecht Burchard
Reichsfachbearbeiter

und

Prof. Dr. Hermann Haack



Aufsätze werden mit RM. 64.— für den Bogen von 16 Seiten, kleine Mitteilungen mit RM. 3.— für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrücke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingesandte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluss-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse) sind an den Reichsfachbearbeiter Prof. Dr. M. Burchard, Jena, Geographische Anstalt der Universität, Lindenburgerstr. 3, sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Berthess-Straße 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1939 wiederum in 24 Hefen.

Bezugspreis: Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang RM. 12.—, bei Bezug unter Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezahler ist der Preis RM. 18.—

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Berthess in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgen soll; an den Verlag von Justus Berthess in Gotha, Postcheckkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zusendung gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie, ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverstanden sind.

Inhalt von Heft 6:

ZIPPEL, Stud.-Ass. Dr. Werner, Neuhaßdensleben, Gerichtestr. 4a: Der Film als Vermittler erlebnisvoller Erfassung der Landschaft (mit 1 Abb. i. Text)	121
FISCHER, Dr. Alfons, Müncheberg i. d. Mark, Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforchung, Erwin-Bauer-Institut: Rohstoffquellen der deutschen Fettversorgung	127
SCHOENER, Realschuldir. a. D. M. Clemens, Partenkirchen, Wettersteinstr. 9: Tarrenz und Tulln	130
HETZER, Reallehrer Walter, Weimar, Schwannsestr. 10: Über die Bosporuslandschaft (mit 1 Übersichtskarte u. 4 Bildern, s. Tafel 15 u. 16)	133
AUS DER STATISTIK von OStud.-Dir. i. R. Prof. Dr. Willh. Muhle, Ramenz/Sa.	136
GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGENWARTSGESCHEHEN von Dr. Kurt Koepke, Leipzig D 27, Am Wasserwerk 1	137

GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 277—329. Angezeigt sind Arbeiten von:

Dehler, D. A. van 289	Hurtig, Th. 315	Obst, G. 328	Schwennsen, B. 323
Benedek, G. 306	Idme, G. 294	Oesterheld, D. 287	Seblmeyer, R. A. 324, 325
Bettenstaedt, F. 291	Inberger, R. 295	Ranzer, W. 319	Sietwert, W. 303
Blütgen, F. 307	Jugwerfen, P. 316	Raul, G. 278	Sobotta, E. 326
Ettlahoffer, P. C. 293	Kauder, W. 296	Rehle, M. 281	Somme, A. 327
Gabriel, A. 285	Klett 277	Brange, G. 328	Spehmann, G. 280
Gams, G. 310	Knuß, G. 317	Reese, Th. 320	Spreker, G. 328
Gidlhorn, R. 308, 309	Kotte, R. 318	Rint, A. 328	Steinmann, R. 328
Gothe, G. 282	Krajselt, W. 283	Schickel, C. 305	Stratil-Sauer, L. 288
Grabmann, W. 311	Loeber, F. 297	Schmid, G. 301	Tiede, C. 284
Graul, G. 312	Mann, W. 298	Schmidt, G. 321	Touloutzble, M. 304
Grosch, F. 313	Markmann, F. 279	Schöndorf, F. 302	Wommelsdorff, D. 305
Haffner, G. 314	Mayer, A. 299	Schöne, H. 322	Wunderlich, E. 329
Hinz, W. 286	Meher, R. 300	Schröder, W. 305	

SONDERBEILAGEN: Tafel 14a, 15 u. 16: 4 Abbildungen zu W. Heper: Über die Bosporuslandschaft

ERDKUNDLICHER UNTERRICHTSSTOFF von OStud.-Dir. i. R. Prof. Dr. Willh. Muhle, Ramenz/Sa. Tafel 17: Die Landkarte auf der Briefmarke; Tafel 18: Geographisches Rätselraten

Einzelpreis dieses Heftes RM. 1.—
Für Mitglieder des NSLB. RM. 0.70

„Um unseres Volkes willen sind wir deutsche Lehrer. Jedes Unterrichtsfach, jedes Wort des Lehrers, jede Erziehungshandlung hat nur den einen Sinn, dem Leben des Volkes zu dienen.“
(Hans Schemm)

DER FILM ALS VERMITTLER ERLEBNIS- VOLLER ERFASSUNG DER LANDSCHAFT

von WERNER ZIPPEL¹⁾

Inhalt sowohl der wissenschaftlichen Geographie als auch der Schulerdkunde ist vorerst die erlebnisvolle Erfassung und hernach die Auswertung von Landschaften und Ländern zur Gewinnung von Erkenntnissen. Erlebnissvolle Erfassung und damit Begeisterung für den Stoff sind Voraussetzungen für seine Auswertung. Unsere Schüler gewinnen für die Materie Interesse, wenn wir dieselbe gegenwartsnah bieten und mit spannender Handlung durchsetzen. Die Darstellung einer Landschaft muß die Kinder so fesseln, daß in ihnen der Wunsch wach wird, das Gebiet mit allen seinen Reizen an natürlicher Schönheit und seiner Formenfülle an menschlichen Schöpfungen kennenzulernen. Zu den Jungen und Mädchen muß die Seele der Landschaft sprechen, und sie müssen intuitiv aufnehmen, daß die Natur die Grundlage für das materielle, seelische und geistige Dasein der Menschheit ist. Aus dem Lebensraum schöpfen wir in Stunden der Erholung neue Kräfte, aus ihm nehmen wir die Bodenschätze und die Nahrung, in ihm führen wir einen Kampf mit den Gewalten der Natur beim Ausbau der Kulturlandschaft und in ihm ringen Völker miteinander um jedes Fleckchen Erde wegen seines Wertes. Wenn auf diese Weise Einsicht in den Stoff gewonnen und Interesse für ihn geweckt worden ist, können wir die Intuitionen auf dem Weg der Erkenntnis verarbeiten und dann als bewiesene Tatsachen in den Wissensschatz aufnehmen. Doch geschieht diese Erkenntnis nicht um ihrer selbst willen, sondern ist Mittel zum Zweck. Wir wollen den Schülern allmählich — entsprechend Altersstufe und geistigen Fähigkeiten — ein gebiegenes Maß an erdkundlichem Wissen vermitteln und sie dabei die Bestrebung planvoller Anpassung des Menschen an seinen Lebensraum einsehen und nutzbringend anwenden lehren.

Können wir unseren Schülern eine Landschaft gegenwartsnah und mit spannender Handlung durchflochten darbieten? Nach der kurzen Skizzierung von Stoff und Ziel will uns die Geographie in erster Linie mit dem Kräftespiel zwischen Natur und Mensch vertraut machen und uns dessen Wirkungskomponenten im Lebensraum erkennen sowie auswerten lassen. Das Kräftespiel ist dauernd zu bemerken und atmet Leben; in ihm liegen mithin Gegenwartsnähe und Handlung eingebettet. Pädagogischer Wunsch und erdkundliche Forderung decken sich also trefflich. Wir wollen hier gleich einfügen: Bei der Auswertung des Kräftespieles ist über die Erfassung des Augenblickszustandes hinaus dessen Werden in Betracht zu ziehen. Die Darstellung der Umformung einer Landschaft kann nun entweder durch Erklärung an Hand von Quellenstudien und Untersuchung geographischer Einzelercheinungen erfolgen oder durch erlebende Erläuterung geboten werden. Letztere Methode fügt sich in unsere Forderung nach Handlung ein.

Zusammenfassend buchen wir als bisheriges Ergebnis: Das Kräftespiel zwischen Natur und Mensch im Lebensraum läßt sich für die Gegenwart durch Handlung erfassen und für den Entwicklungsgang durch erlebende Erläuterung geben. Auf welche Weise hinterher die Auswertung zur Gewinnung von Raumerkennnis vorzunehmen ist, steht hier nicht zur Erörterung. Wir fragen uns lediglich, wie wir die Voraussetzungen zur Auswertung schaffen können, nämlich Weckung des Interesses für den Stoff und Erfassung der Landschaft. Dies wollen wir bei der Beurteilung der folgenden Ausführungen stets in Rechnung setzen.

Weckung des Interesses für den Stoff und Erfassung der Landschaft erzielen wir unbestreitbar am besten auf dem Lehrausflug. Denn die Wirklichkeit ist unübertroffen lebendig und gegenwartsnah. Das durch Wanderung und Reise erreichbare Gebiet hat deshalb den Grundstock für jeglichen Erdkunde-

¹⁾ Die Ergebnisse photo- und filmtechnischer Art entstammen einer Gemeinschaftsarbeit mit Mittelschullehrer und Kreisbibliotheksleiter Otto Müller, Neuhaldensleben.

unterricht zu bilden. Leider ist dieser Raum klein, und es läßt sich an ihm nur das Augenblicksgeschehen zeigen. Die Erde aber ist groß und unterliegt einem ständigen Werdegang. Die Hauptarbeit des Erdkundelehrers bleibt daher in der Schulstube zu tun. Landschaftsgeschichte und ferner Raum können nicht durch Lehrausflug, sondern müssen durch Vermittlung erlebend dargeboten werden. Wir brauchen also Vermittler, in die sich bei Wahrung der Naturtreue der Erlebniswert der Wirklichkeit hineinbringen läßt. Bei unserer vorbereitenden Absicht wäre es überdies zu begrüßen, wenn sich darin Dinge, die besonderer erdkundlicher Erörterung wert erscheinen, unauffällig unterstreichen ließen.

Wenn wir die Landschaft unmittelbar erlebend auffassen, sind alle Sinnesorgane wach. Wir sehen die geographische Vorstellungswelt, hören Wasser und Wind, Mensch und Tier, fühlen die Temperatur, riechen die Atmosphäre und bemerken den Pulsschlag der Natur und ihrer Bewohner. Alle diese Vorgänge lösen in uns Empfindungsinhalte aus, die wir mit einem Wort als Landschaftserlebnis bezeichnen. Demgegenüber muß eine Vermittlung Stückwerk bleiben, da sie durchweg nur auf ein Sinnesorgan wirkt. Ja, manche in der Natur sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen können gar nicht nachgeahmt werden. Wie sollen wir z. B. Temperatur und Geruch der Landschaft bei „unserer eigenen Klassenluft“ wiedergeben? Ist aber eine Imitation möglich, dann müssen wir darauf achten, daß sie wenigstens einen einigermaßen ganzheitlichen Landschaftseindruck vermittelt. Wir könnten, wenn wir wollten, das Rauschen des Windes und des Meeres, den Vogelgesang des Waldes und den Hammerschlag der Fabriken auf Schallplatten durchaus wesensecht zu Gehör bringen. Aber eine solche Darbietung ist nicht zu empfehlen, weil sie das Wesen der Natur zu einseitig offenbart. So bleiben uns noch die Vermittlungen übrig, die wir durch das Auge aufnehmen können. Dieses Sinnesorgan ist nun tatsächlich instande, die Landschaft ziemlich ganzheitlich zu erfassen. Denn sind auch bei einem unmittelbaren Erlebnis alle Sinnesorgane beteiligt, so nehmen wir doch die Welt in erster Linie visuell auf. Beobachtung und Schau sind deswegen zwei Substantive, die wie überall im Leben so auch in der Erdkunde eine wichtige Rolle spielen.

Wenn wir die Welt in erster Linie visuell aufnehmen, können Vortrag und Lektüre, die wir so gern zur Vermittlung von erdkundlichem Erlebnis und Wissen benutzen, selbst bei eingeflochtener belebender Handlung nie voll unsere Unterrichtsforderungen erfüllen. Alle Menschen denken gegenständlich und malen sich infolgedessen zu den Berichten in ihrem Geist ein Bild aus. Wir aber erstreben wahre Erfassung der Landschaft an. Deshalb müssen wir wesensechte Abbildungen vorzeigen, sobald die Gefahr einsetzt, daß die Phantasie zu illustrieren anfängt. Eingehend weist auf die möglichen Folgen einfacher, selbst erlebnisvoller Schilderung ohne Abbildungen E. Hinrichs²⁾ hin.

Wir brauchen also zur Vermittlung wesensechte Abbildungen. Abbildungen sind uns eine Menge bekannt, wie Sandkasten, Relief, Modell, Karte, Skizze, Photo, Landschaftsbild aus Künstlerhand, dia- und episcopisches Bild, Film. Sind sie aber alle wesensecht? Da wollen wir daran denken, daß der Landschaft durch das Kräftepiel zwischen Natur und Mensch ein ewiger Rhythmus innewohnt. Rhythmus aber erfassen wir am besten in Handlung und zeitlicher Abfolge. Beides bietet der Film. In allen übrigen Anschauungsmitteln wird uns dagegen nur ein Augenblickszustand des Raumgeschehens vorgeführt und unserem Denkvermögen und unserer Phantasie überlassen, das Vorher und Nachher zu ergänzen. Entschieden liegt in einer solchen Anregung unserer Vorstellungswelt erzieherischer Wert. Aber der junge Mensch muß erst dazu angeleitet werden, aus dem geographischen So-Sein heraus Werdegänge zu entwickeln. Hierzu kann der Film durch Darbietung von geographischen Abläufen wichtige Vorarbeit leisten. Überdies liegt im abrollenden Bildstreifen mitreißende Handlung, welche wir unterrichtlich so begehren. Es scheint mithin, als ob der Film unter allen Abbildungen für unsere Zwecke der geeignetste Vermittler sei. Doch reichen die bisher aufgeführten Vorträge nicht aus, um ihm endgültig die Vorrangstellung einzuräumen. Die Naturtreue und die Möglichkeit des Einbaues geographischer Probleme müssen hinzutreten. Schon können Einwände erhoben werden. Zwei Nachteile sind offensichtlich:

1. die Überwältigung des Raumes durch die Zeit,
2. die Andersartigkeit von Urbild und Abbild aus physikalisch-biologischen Gründen.

1. Die Überwältigung des Raumes durch die Zeit

Es wird nicht zu Unrecht ein Standpunkt vertreten, den wir auf die Formel bringen wollen: In der Wirklichkeit erleben wir Raumgeschehen in der Zeit; im Film erleben wir Zeitgeschehen im Raum³⁾. Es läßt sich nicht verleugnen, daß die Kraft der Bewegung so gewaltig ist,

²⁾ E. Hinrichs: Das Lichtbild im Erdkundeunterricht. (Zeitschr. f. Erdkunde 1938, S. 102 ff.)

³⁾ Vgl. A. Jenzsch: Der Film in der Geographie. (Geogr. Zeitschr. 1938, S. 81 ff.)

daß weniger der Ort des Geschehens als vielmehr das Tempo des Ablaufes der Ereignisse den Grad der Fesselung der Zuschauer bestimmt. Die Momente Zeit und Handlung drängen sich gegenüber Raum und Stille in den Vordergrund. Sie beherrschen den Film und machen ihn erst zugkräftig, gewinnen im Lichtspieltheater die breite Masse für ihn. Die Handlung wird hier oft so unterstrichen, daß viel Bewegung um der Bewegung willen eingeflochten wird. Dennoch bekommt das Publikum vom Wesen der Landschaft einen Eindruck. Um wieviel besser muß dann diese Vermittlung glücken, wenn der Film nach pädagogischen und stofflichen Gesichtspunkten aufgebaut ist. Unsere schulischen Forderungen verlangen ja, daß handlungserfüllter Zeitablauf die Hauptrolle spielt. Nur muß das Kitschige fortbleiben. Trotzdem wollen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß manchmal nach unserem geographischen Empfinden Ablauf und Handlung zu sehr in den Vordergrund rücken. Wer wir wollen nicht kleinlich sein und uns vor Augen halten, daß Bewegung und Ereignisse für die Kinder die Welt der Erlebnisse bedeuten. Erlebnisse wiederum lösen Freude und Begeisterung aus. Das aber sind zwei wertvolle Dienerinnen des Unterrichtes.

Das Wesen des Filmes bringt es mit sich, daß geographische Vorwürfe, in denen der Naturfrieden gegenüber dem bewegten Leben und Treiben den Charakterzug der Landschaft bestimmt, undankbare Objekte für den Kameramann sind. Glücklicherweise kommt nach unserer geographischen Inhaltsbestimmung solchen Motiven nur eine bescheidene Stellung zu. Überdies ist aus psychologischen Gründen ihre Einflechtung abzuraten. Denn haben Kinder schon bei der Betrachtung ruhender Naturerscheinungen Erlebnisse? Nach den vor allem auf Ausflügen gesammelten Erfahrungen ist die Frage verneinend zu beantworten.

Trotzdem wollen wir uns mit dem Motiv des Naturfriedens näher befassen, um bei dieser Gelegenheit ein paar grundsätzliche, filmisch-geographische Probleme aufzurollen. Als Beispiel wählen wir gleich Jenkisch³⁾, den Rundblick vom Inselberg aus. Auf seiner Hochfläche habe ich während der Sommerferien — angeregt durch den genannten Aufsatz — die folgenden Ausführungen entworfen: Wenn wir den Blick schweifen lassen, schauen wir Thüringens bewaldete Berg Rücken einerseits und die weiten Felder und stattlichen Dörfer seines Beckens andererseits. Überall herrscht tiefste Stille; kein Lufthauch, kein Wolkenzug an diesem Tage. Das ist die Natur als die Grundlage des in ihr lebenden Thüringers. Ihre Lieblichkeit, ihre Fruchtbarkeit, ihre Waldeinsamkeit im Film festhalten, verlangt, einen Streifen stehenden Filmbandes zwischenschalten. Welche Mängel hat das zur Folge?

a) Technische Unvollkommenheiten erlauben es uns heute noch nicht, mit einem Streifen stehenden Filmbandes das Moment der Ruhe auf der Leinwand naturgetreu wiederzugeben. Während des Ablaufes des Streifens mit demselben Einzelbild blickt die Bildfolge dauernd durch. Zudem stören Flimmern und Vibrieren die gewünschte Stille, wenn auch diese beiden lästigen Momente gerade durch Verbollkommnungen in der letzten Zeit mehr und mehr gedämpft werden. Wenn der stehende Filmstreifen so viele Nachteile mit sich bringt, ist zu überlegen, ob er nicht durch ein Stehbild ersetzt werden kann. Doch da wollen wir bedenken, daß ein frei aufgestellter Projektionsapparat auch keine völlig „ruhigen“ Bilder entwirft, und einen eingebauten finden wir wohl kaum in einer Schule. Wollen wir gar ein Panorama zeigen, können wir obendrein mit Stehbildern lediglich Ausschnitte bieten und haben ständig „weiterzuschieben“, um die gesamte Rundsicht bieten zu können. Es sei denn, wir wählen Fliegeraufnahmen mit großem Blickfeld. Endlich wollen wir uns klar werden, daß die Einschaltung von Stehbildern in den filmischen Ablauf sowohl aus schulräumlichen als auch aus unterrichtstechnischen Gründen kaum möglich sein wird und vor allem einen pädagogischen Fehlgriff bedeutet. Damit kommen wir gleichzeitig zum zweiten Hauptpunkt, der gegen die Wiedergabe von „Naturfrieden“ spricht.

b) Wenn wir ein Stehbild oder auch bloß einen Streifen stehenden Filmbandes einschalten, wird der Ablauf gestoppt und dadurch ein toter Punkt in die lebendige Handlung gebracht. Auf diese Weise erfährt die Anziehungskraft der Dynamik eine unliebsame Unterbrechung. Die eintretende Ruhepause gibt gleichsam das Signal, die Augen zu schließen und sich kurz zu erholen; denn die dauernd neuen Eindrücke auf der Leinwand lassen allmählich die Konzentration erlahmen. Bewunderungswürdiges pädagogisches Geschick gehörte dazu, während der Handlung das Interesse für den Inhalt des stehenden Filmstreifens oder des Stehbildes so zu wecken, daß während deren Vorzeigung die Schüler gebannt bleiben.

Aus filmtechnischen und pädagogischen Gründen ist also eine Unterbrechung handlungserfüllten Landschaftsgeschehens zugunsten einer Einschaltung von Naturfrieden abzulehnen. Sind aber einmal für eine Landschaft die Momente Ruhe und Stille so charakteristisch, daß sich ihre Wiedergabe nicht umgehen läßt, so fangen wir sie nur kurz ein, vermeiden aber, Bewegung

um der Bewegung willen in die Kamera zu bringen. Niemals dürfen an diesen Stellen Gefährte, spielende Kinder, Arbeitsabläufe, die für die Gegend gar nicht typisch sind, auf der Leinwand auftauchen. Solche Bewegungen am falschen Platz sind höchst gefährlich. Sie untergraben nicht nur die Naturtreue, sondern verwirren obendrein die Beschauer und lenken vom eigentlich Wesentlichen ab. Hier liegt dieselbe Gefahrenquelle wie bei Lehrausflügen vor. Ein vorbeifahrendes Auto, ein aufflatternder Vogel und dergleichen biegen sofort das Interesse vom ruhenden Gegenstand ab. Wir müssen also bei der Wiedergabe von Naturfrieden unangebrachte Handlungen umgehen; aber umgekehrt dürfen wir auch keine große Unterbrechung im Ablauf des Zeitgeschehens eintreten lassen. Einflechtung von Handlungen geographischer Art ist da wohl der einzige Ausweg. Er ist beschreibbar.

Zur näheren Erläuterung wollen wir auf das Beispiel des Rundblicks vom Inselfberg aus zurückgreifen. Da meint Jenkisch, wenn dieses Bild des Naturfriedens Leben gewänne, so nur durch geistige Schau, die uns ermöglicht, die Landschaft in ihrem Werden an uns vorüberziehen zu lassen. Schön, nehmen wir diese Stelle als geeignet wahr, eine inhaltsvolle Erläuterung der Entwicklung der Gegend einzufügen. Der Film kann uns als Zeitraffer den Werdegang des Augenblicksbildes vor Augen führen. Somit ist er uns hier der Wirklichkeit gegenüber im Vorteil. Stünden wir nämlich mit unseren Schülern auf dem Inselfberg selbst, könnten wir ihnen das Zustandekommen des heutigen Landschaftsbildes nur schildern, müßten ihrer Phantasie die Verbildlichung überlassen. Dabei würde mancher Gedanke unrichtig aufgefaßt und unvollkommen verstanden werden. Wir aber streben wahre und völlige Erfassung der Herausbildung der heutigen landschaftlichen Formenfülle an, und zwar nicht nur aus geographischen, sondern ebenso aus didaktischen Gründen. Denn eine Ganzheit wird nur dann total begriffen, wenn ihr Aufbau klar und einwandfrei vorgeführt worden ist. Diese Forderung schließt in sich ein, daß der Film sich bei Vorführung einer Landschaftsentwicklung vor Vergröberung und wissenschaftlicher Ungenauigkeit zu hüten hat.

Dem herausgestrichenen Vorzug gegenüber können wir uns auch ablehnend verhalten, indem wir auf die Gefahren der Zeitraffung hinweisen. J. B. werden geologische Vorgänge ebenso unecht empfunden wie bei ihrer Nachahmung im Laboratorium. Wenn wir dieses Dilemma in Rechnung setzen, dann müssen wir allerdings die Wirkung der Naturkräfte und den Ausbau eines Landes durch Menschenhand selbst verfolgen. Doch was würde dies wieder für Nachteile mit sich bringen? Ein paar knappe Andeutungen sollen genügen. Naturvorgänge von geologischer Dauer, wie die Arbeit des fließenden Wassers oder des Windes, lassen sich trotz der Mängel der Zeitraffung in ihrer umfassenden Wirkung am besten durch den Film veranschaulichen. An Ort und Stelle können wir nämlich in solchen Fällen unsere Schlüsse nur aus der Augenblicksarbeit und aus vererbten Formen ziehen. Gewiß, wir lehren dabei die Kinder beobachten und beschreiben; aber zu einigermaßen abgerundeten Ergebnissen kommen sie von sich aus frühestens auf der Oberstufe der höheren Schule. Und selbst da müssen wir unsere Fragen gut unterbauen, um vernünftige Antworten zu bekommen. Es gereicht uns also in jeder Altersstufe zum Vorteil, wenn durch den Film für den Lehrausflug Vorarbeit geleistet wird und wir auf demselben mit Analogieschlüssen arbeiten können. Parallelsfolgerungen ziehen, ist allerdings nur in der physischen Geographie am Platze, wo der Erklärung durch das Kausalprinzip Gesetzmäßigkeiten zugrundeliegen. Tritt jedoch der nach Eigengesetzlichkeiten handelnde Mensch als Komponente im Kräftepiel der Landschaft auf, dann müssen wir an zeitraubendes Quellenstudium herangehen, wie wir das von jeder kulturgeographischen Arbeit her wissen. Dabei sind die Einzelergebnisse der Kleinforschung Bruchstücke, deren geschichtliche synthetische Zusammenfassung selbst uns bisweilen Schwierigkeiten bereitet. Einem Schüler jedenfalls wird sie so gut wie nie glücken. Der Film ist uns da treuer Helfer in der Not. Er übernimmt die durch wissenschaftliche Forschung erzielten Ergebnisse und stellt sie über den Weg des Entstehens bis hin zur synthetischen Schau einprägsam dar.

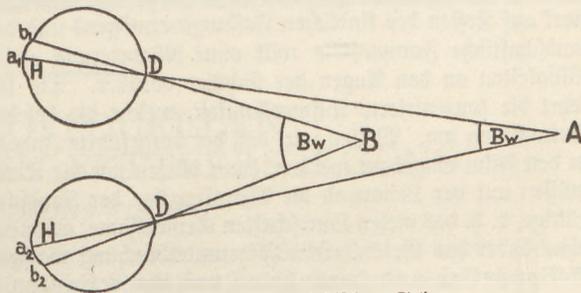
Wir fassen als Schlussergebnis zusammen: Im Film findet eine überstarke Betonung von Zeit und Handlung statt, was sich besonders störend bei der Darstellung von „Naturfrieden“ auswirkt. Geographische Vorwürfe dieser Art sind am besten von der Verfilmung auszuschließen. Zur Überwindung toter Punkte ist Bewegung erdunkelichen Inhalts einzuschleiben. Als Zeitraffer zeigt sich der Film für die erlebnisvolle Verfinnbildlichung von Landschaftsentwicklung und -ausbau wie geschaffen.

2. Die Andersartigkeit von Urbild und Abbild aus physikalisch-biologischen Gründen

a) In der Wirklichkeit sehen wir dreidimensional-plastisch, im Film dagegen zweidimensional-perspektiv. Darunter leidet die Naturtreue. Wir fragen nach den Ursachen dieses Unterschiedes und sinnen auf Wege, die unechte Wirkung möglichst einzudämmen. Um die Verschiedenartigkeit recht zu begreifen, gehen wir vom Einzelbild aus; ist doch der Film auch weiter nichts als eine Aneinanderreihung von Photos.

Wie erklärt es sich nun zunächst, daß wir in Wirklichkeit dreidimensional-plastisch sehen? Ein Beispiel soll es erläutern (Abb.). Wir fixieren im Gelände einen Punkt A an. In der Netzhauthöhle H jedes Auges entsteht ein Bild von ihm. Beide Bilder, a_1 und a_2 , werden zu einem einfachen Sinnesindruck verschmolzen, weil die sie zum Gehirn leitenden Nervenfasern in einer Faser zusammenlaufen (konjugierte Punkte). Ein näher gelegener Punkt B, der sich gleichfalls in unserem Blickfeld befindet, erzeugt auf den Netzhäuten zwei Bilder, b_1 und b_2 , die aber zu verschiedenen Seiten der Netzhauthöhlen liegen. Solche Punkte laufen nicht in einer Nervenfasern zusammen und rufen so einen doppelten Sinnesindruck hervor, der sich als verschwommenes oder gar doppeltes Bild äußert. Die vollkommene Deckung von a_1 und a_2 einerseits und die Nebeneinanderlagerung von b_1 und b_2 andererseits lösen in unserem Gehirn die Empfindung aus, daß A und B verschieden weit entfernt sind. So kommt die Tiefenwirkung, das plastische, dreidimensionale Sehen zustande. Aus der Abbildung geht hervor, daß mit zunehmender Entfernung der Blickwinkel Bw immer spitzer wird, die einzelnen Gegenstände sich also ständig mehr in der Nähe der Netzhauthöhlen abbilden. Damit geht die körperliche Wirkung der Gegenstände mit wachsender Entfernung in der Sehrichtung allmählich verloren. Um diese Tatsache noch zu verdeutlichen, wollen wir uns daran erinnern, daß die Entfernungsmesser eine große Basis einführen, um die Plastizität in den Hintergrund zu tragen.

Die Kamera nimmt nun die Landschaft, die wir in Wirklichkeit mit zwei Augen sehen, einäugig auf. Dadurch geht uns bei der Betrachtung von Bildern das Gefühl für die dritte Dimension und damit für die absolute Größe verloren. Wir können uns nur noch ein Urteil über das Verhältnis der wahren Größe eines Gegenstandes zu seiner Entfernung erlauben. Dieses Verhältnis gibt uns der Sehwinkel, jener Winkel, unter dem die zwei von zwei getrennten Punkten ausgehenden Strahlen in das Auge einfallen. Wir müssen also entweder die wahre Größe des Gegenstandes kennen, um daraus auf seine Entfernung zu schließen, oder die Entfernung, um daraus seine wahre Größe zu bestimmen. Aus dieser Forderung ergibt sich, daß wir ein Bild nur dann räumlich erfassen können, wenn wir Tiefenwirkung hineinbringen. Das geschieht entweder dadurch, daß wir Vordergrund und Ferne zeigen, oder indem wir den absoluten Maßstab durch einen Festpunkt bekannter Größe — Mensch, Baum, Geologenhammer — veranschaulichen.



Dreidimensional-plastisches Sehen

H = Netzhauthöhle — D = Augenbreitpunkt — Bw = Blickwinkel

Noch wichtiger als beim Einzelbild sind Festpunkt, Vordergrund und Ferne beim Film, da hier während des Aufnahmeverlaufes die Brennweite beliebig oft geändert werden kann. Jeder solche Wechsel verlangt eine neue Einschätzung des Verhältnisses von wahrer Größe zu Entfernung. Ohne ständiges Auftauchen von Festpunkten, Vordergrund und Ferne wird dieselbe unmöglich gemacht. Man können wir aber nicht dauernd Festpunkte um der Festpunkte willen auf die Leinwand bringen. Außerdem wirkt eine einmal eingeschätzte Größenordnung nach. Bei oftmaliger und rascher Änderung der Brennweite ist der Zuschauer einfach physiologisch und psychologisch außerstande, zu folgen. Erlebnis und Erfassung werden verwischt und unklar. Unsere Zungen und Mädel stehen der neuen Größenordnung der Dinge ebenso verständnislos gegenüber wie einem Objekt bei dessen erster Betrachtung durch das Mikroskop. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob obige Erfahrung nur für ruckweise oder ebenfalls für sukzessive Änderung der Brennweite zutrifft. Zum Zwecke der Erläuterung denken wir daran, was geschieht, wenn wir einem Ziel entgegenwandern. Auf dem Wege erscheinen uns entgegengerichtete Gegenstände nicht nur größer, sondern infolge des sich durch die Annäherung weitenden Blickwinkels auch plastischer. Letzteres fällt bei der „einäugigen“ Aufnahme durch die Kamera weg. Trotzdem werden die Gegenstände auch hier nicht nur größer, sondern zugleich räumlicher. Wie erklärt sich dies? Zur Veranschaulichung schließen wir einmal ein Auge. Da merken wir, daß größer werdende Gegenstände nicht mehr mit einem Blick eingefangen werden können. Wir beginnen sie zu „mustern“. Hierzu ist notwendig, daß wir das Auge bewegen. Als Bündel treffen jetzt die Strahlen von den einzelnen Teilen des Gegenstandes im Augendrehpunkt zusammen und laufen in Richtung auf die Netzhaut wieder auseinander. Strahlen, die dabei nicht aus derselben Ebene, sondern aus verschiedenem Tiefenabstand kommen, verursachen, rein geometrisch gesehen, Verzerrungen, welche physiologisch als Tiefenwirkung empfunden werden. So erhalten wir im Be-

muß sein auch einäugig räumliche Perspektive. Bei sukzessiver Bewegung drückt sich das so aus, daß sich uns Punkte des Hintergrundes gegen solche des Vordergrundes verschieben. Der Augendrehpunkt ist also für ein einäugiges räumliches Sehen maßgebend. Mit ihm erhalten wir von einem Bild nur dann einen naturgetreuen Eindruck, wenn bei dessen Betrachtung die Strahlen vom Bilde her im Augendrehpunkt zusammenlaufen und gegeneinander so geneigt sind wie bei der Aufnahme. Wollen wir daher von einem Bild einen richtigen Eindruck gewinnen, müssen wir dasselbe durch eine Lupe von der Brennweite des Kameraobjektes besehen. Der Erfolg ist tatsächlich überraschend. Wir erhalten selbstverständlich das gleiche Ergebnis, wenn wir das Abbild im richtigen Maßstab auf die Leinwand bringen. Das bedeutet aber für die Verfilmung, daß wir bei Heranholung eines Gegenstandes ständig den Bildausschnitt entsprechend verkleinern müssen. Also ist eine sukzessive Änderung der Brennweite bei sinngemäßer Abwandlung des Bildausschnittes möglich.

Freilich leidet darunter oft die ganzheitliche Wiedergabe der Landschaft. Legen wir auf sie Wert, dann müssen wir eine andere Möglichkeit für eine einigermaßen echte Wiedergabe der Wirklichkeit heranziehen. Wir lassen die Landschaft wie auf einer Fahrt an uns vorübergleiten. In diesem Fall werden weder Größenordnung noch Tiefenwirkung gestört. Das räumliche Gefühl kommt dabei durch das Mustern und durch die Verschiebung der Gegenstände des Hintergrundes gegen diejenigen des Vordergrundes hinein. Nehmen wir gar noch — selbstverständlich in nicht zu großer und gleichbleibender Höhe — vom Flugzeug aus auf, können gleichzeitig Überschneidungen und Verdeckungen im Hintergrund, wie sie bei Bodenaufnahmen häufig sind, weitgehendst vermieden werden. Allerdings müssen wir uns an eine Art „Schau vom Berge herab“ gewöhnen. Aber auch Nachteile schließt das Vorübergleiten in sich ein. Die Erreichung physikalischer Naturtreue erfolgt nämlich stark auf Kosten des kindlichen Fassungsvermögens und des Einbaues geographischer Probleme. Die landschaftliche Formenfülle rollt ohne Nuancierung zwischen hervorstechenden Merkmalen und Zufälligkeiten an den Augen der Schüler vorüber. Die Überhäufung mit dauernd neuen Eindrücken kehrt die konzentrierte Aufmerksamkeit, welche die belebte Leinwand erweckt, bald in oberflächliche Betrachtung um. Wollen wir, daß der vorgeführte Inhalt haften bleibt und geographische Probleme in den Film eingebaut werden, dann dürfen wir die Kinder nicht mit Tausenderlei sattfüttern. Wir müssen auf der Leinwand die Charakterzüge der Landschaft herauspringen lassen und alles Gleichgültige, d. h. das vielen Landschaften Gemeinsame, ausmerzen. Letzteres ist filmtechnisch leicht möglich, ohne dabei das Gefühl einer Fahrtunterbrechung wachzurufen. Um aber Wesenszüge zu betonen, ist Verweilen und Heranholen von interessanten Einzelercheinungen angebracht. Diese Fahrtpause entspricht dem Halt auf der Lehrwanderung. Dabei genießen wir gegenüber dem Ausflug den Vorteil, daß beachtenswerte Einzelercheinungen der Ferne auf der Leinwand sofort in Nahbildern (Fernglasaufnahmen) gebracht werden können. (Die Änderung der Brennweite ist dabei sinngemäß vorzunehmen!) Auf der Lehrwanderung müssen wir erst zu den Gegenständen hinlaufen oder sie im Fernglas aufsuchen. Beides ist mit Schwierigkeiten verknüpft. Im ersten Falle haben wir Zeitverlust und als Folge des Weges Wanderungsermüdungen. Im zweiten Falle müssen wir uns der Erfahrungstatsache bewußt sein, daß Kinder im Fernrohr nur schwerlich den Gegenstand finden, dem sie ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollen.

Wenn wir verweilen, lassen wir unseren Blick nicht dauernd auf demselben Fleck ruhen, sondern schweifen. Dem Umschauen entspricht das Abschwanken durch die Kamera. Dabei werden wieder unechte Wirkungen erzeugt. Wir stellen eine neue Andersartigkeit von Urbild und Abbild aus physikalisch-biologischen Gründen fest:

b) Bei der Rundschau in der Natur werden physische Gefühle ausgelöst, welche bei einer Apparatdrehung am festen Platz nicht in Erscheinung treten können. Das wird ganz schroff bei Vertikalschwenkungen fühlbar. Wie merkwürdig sieht es beispielsweise aus, wenn auf der Leinwand ein Kirchturm herauswächst! Wir spüren einfach den Begriff der Höhe nicht, der bei der wirklichen Betrachtung infolge der Auslösung von Muskelgefühlen im Nacken und einer bestimmten Änderung der Gleichgewichtsempfindung durch die Hebung des Kopfes erzeugt wird. Die Horizontalschwenkung erscheint nicht dermaßen übertrieben unecht. Bei ihr fehlen im Vergleich zur Wirklichkeit nur schwache Halsmuskelgefühle, die sonst durch die Hin- und Herbewegung des Kopfes ausgelöst werden. Die waagerechte Apparatdrehung läßt sich am besten mit einer Umschau vergleichen, bei welcher der Beschauer Kopf und Augen starr hält und sich auf den Absätzen dreht. So allerdings genießen wir kaum eine Rundschau.

Zusammenfassung: Wir ziehen die wichtigsten Folgerungen aus den physikalisch-biologischen Ursachen, welche die Naturtreue des Filmes und den Einbau geographischer Probleme in ihn gefährden: Jedes Bild muß Tiefenwirkung besitzen. Rückweise und schnelle Änderung der Brenn-

weite ruft Verwirrung hervor. Einigermassen naturgetreu wirken die sukzessive Änderung der Brennweite bei sinngemäßer Wahl des Bildausschnittes und das Vorbeigleitenlassen der Landschaft. Im letzteren Falle erreichen wir gleichzeitig die für die synthetische Erfassung wichtige ganzheitliche Schau. Verfilmung vom Flugzeug aus ist dabei besonders zu erwägen. Das Vorbeigleitenlassen schließt allerdings die Gefahren der Überfütterung mit Eindrücken und die Unterlassung der Betonung wesentlicher Merkmale sowie der Ausmerzung von Belanglosigkeiten in sich ein. Abstopfung mit anschließender Horizontalschwenkung ist nicht zu umgehen, wirkt jedoch nicht recht naturgetreu. Vom Auf- und Abschwenken ist zu warnen.

Gerade die physikalisch-biologischen Einflüsse sind besonders herausgearbeitet worden, weil sie in Geographenkreisen viel zu wenig betont werden. Ihre Nichtbeachtung macht aber den Film ebenso ungeographisch wie die übermäßige Unterstreichung der Zeit und die Sucht nach Bewegung. Nicht nur die „Bewegungen um der Bewegung willen“ haben aus dem erdkundlichen Lehrfilm zu verschwinden, sondern auch die „unnatürlichen Bewegungen der Kamera selbst“. Wenn diese Momente Berücksichtigung finden, dann muß der geographische Film als Vermittler der erlebnisvollen Erfassung der Landschaft in synthetischer Schau und ihres handlungserfüllten Werdeganges in erläuternder Form glücken.

Die Verwendung des Filmes für Raumerkenntnis auf erklärendem Wege steht hier nicht zur Debatte. Jedenfalls sind da die Forderungen, die wir an die Anschauungsmittel richten, zum Teil anderer Art. Neues Für und Wider gilt es zu erörtern. Um die Bewertung des Filmes eindeutiger festlegen zu können, haben wir deshalb zwischen der Voraussetzung zur Durchführung und der Durchführung erdkundlicher Auswertung an sich getrennt. Jedoch die Grundgesetze für naturgetreue Wiedergabe besitzen hier die gleiche Gültigkeit.

ROHSTOFFQUELLEN DER DEUTSCHEN FETTVERSORGUNG

von ALFONS FISCHER

Die ausreichende Versorgung des deutschen Volkes mit Nähr- und Rohstoffen aus eigener Scholle, insbesondere mit den wichtigsten landwirtschaftlichen Rohstoffen Eiweiß, Fett und Faserstoffen, steht heute mit im Vordergrund der Arbeiten im Rahmen des Vierjahresplanes und der Erzeugungsschlacht. Maßgebend ist der Grundsatz, daß die notwendige Voraussetzung für die politische und soziale Freiheit eines Volkes dessen wirtschaftliche Freiheit ist. In diesem Kampfe kommt der Züchtungsforschung eine hohe Bedeutung zu. Die Pflanzenzüchtung hat im nationalsozialistischen Staate wichtige nationalpolitische und nationalwirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen.

Der Ernährungsbedarf des deutschen Volkes wird heute etwa zu 88 vH aus eigener Erzeugung gedeckt (gegenüber 80 vH im Jahre 1914 und 75 vH vor 1933). Insbesondere kann der Bedarf an Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker, Hafer, Braugerste, an einigen Gemüsearten, an Fleisch und Trinkmilch in der Hauptsache im Inlande erzeugt werden. Auf eine beträchtliche Einfuhr sind wir dagegen immer noch in der Eiweiß-, Fett- und Faserversorgung angewiesen, obwohl auch auf diesen Gebieten durch die verschiedensten Förderungsmaßnahmen in den letzten Jahren große Erfolge errungen werden konnten. Erhebliche Lücken klaffen besonders noch in der Versorgung mit Fett. Die Lösung der Fettfrage gehört zu den schwierigsten Aufgaben der deutschen Ernährungswirtschaft.

Bis vor wenigen Jahren mußte Deutschland alljährlich etwa eine Million Tonnen Fett zu Nahrungszwecken und zu industriellen Zwecken aus fremden Ländern einführen. Die Verstärkung des inländischen Ölsaatenanbaues, die Steigerung der Milcherzeugung, die Gewinnung von Walöl aus eigenen Fängen und andere Maßnahmen hatten zur Folge, daß sich der Inlandsanteil an der Fettversorgung wesentlich verbesserte und wir heute nur noch etwa 40 vH unseres Fettbedarfes aus dem Ausland beziehen müssen, gegenüber noch 53 vH im Jahre 1928. Wenn wir allerdings die eingeführten Futtermittel mitberücksichtigen, sinkt der Inlandsanteil auf 50 vH, gegenüber aber nur 36 vH im Jahre 1932. Als die wichtigsten Rohstoffquellen für die deutsche Fettversorgung sind zu nennen: 1. der inländische Ölsaatenanbau und in Verbindung damit die deutsche Ölpflanzenzüchtung; 2. der Viehbestand (Schweine- und Milchviehhaltung), 3. die Gewinnung von Walöl aus eigenen Fängen, 4. die Herstellung von Fett auf synthetischem Wege aus Kohle und 5. die biologische Fettsynthese (Gewinnung von Fett durch Mikroorganismen).

Eine günstigere Versorgungslage mit Fett kann weiter noch geschaffen werden einmal durch eine

gewisse Einsparung an Fetten, welche durchaus noch möglich ist, zum anderen durch eine zweckmäßigere Verwendung, Lagerung und Behandlung der Fette. Die Möglichkeit einer völligen Bedarfsdeckung der deutschen Fettversorgung aus eigener Erzeugung dürfte aber ohne kolonialen Besitz kaum bestehen. Die unter Mandatsverwaltung stehenden deutschen Schutzgebiete wären für unsere Einfuhr an pflanzlichen Ölen und Fetten von der allergrößten Bedeutung.

Der deutsche Ölsaatenanbau stützt sich heute hauptsächlich auf die Kultur von Winterraps und Winterrüben und in Gebieten mit günstigen ökologischen Verhältnissen auch auf die Sommerfrüchte Mohn, Senf und Leinöcker. Als nachteilig haben sich bei den genannten Ölpflanzenarten vor allem die großen Ertragschwankungen und auch der vielfach noch zu geringe Ölgehalt erwiesen. Die Sicherheit der Erträge wird in hohem Maße durch die Witterungseinflüsse und durch das Auftreten von tierischen Schädlingen beeinträchtigt. Der Anbau von Raps und Rübsen stieg von 6000 ha im Jahre 1932 auf etwa 60000 ha im Jahre 1938, die Ernte in derselben Zeit von 7000 t auf 128000 t. Die Ernte von Raps und Rübsen lag im Jahre 1938 um 62 v $\%$ höher als im Jahre 1937 und um 107 v $\%$ höher als im Durchschnitt der Jahre 1933—37. Der Samenertrag bei Flachs betrug 1938 23000 t und bei Hanf 8000 t.

In diesem Zusammenhang muß insbesondere auf die Arbeiten der Pflanzenzüchtung an den verschiedensten für unser Klima in Frage kommenden Ölpflanzen hingewiesen werden. Eine stärkere Beachtung wird in dieser Hinsicht dem Öllein, dem Hanf, der Sojabohne und verschiedenen Lupinenarten (*Lupinus albus*, *Lup. mutabilis*, *Lup. elegans* usw.) sowie dem Tabak geschenkt. Aber auch an weiteren Ölpflanzenarten, u. a. Saflor, Ölrauke, Sonnenblume, rankender schalenloser Kürbis, werden Versuche zur Züchtung fettreicher und an die Boden- und Klimaverhältnisse Deutschlands angepaßter Formen durchgeführt. Eine wesentliche Bereicherung und Verbesserung des inländischen Ölsaatenanbaues hofft man in Zukunft vor allem durch einen verstärkten Anbau von ertragsfähigeren Rapsorten, von Öllein, von an unser Klima angepaßten Sojabohnensorten und von den erwähnten Lupinenarten bewerkstelligen zu können.

Als Ölquellen kommen weiter in Betracht Bucheckern, Kastanien, Eichel, Traubenkerne, Wal- und Haselnüsse, Maiskörner u. a. m. Im Jahre 1937 sind bereits 50000 l Traubenkernöl aus Traubenrückständen gewonnen worden, welches hauptsächlich als Speiseöl Verwendung findet. Durch entsprechende Maßnahmen wurde Vorsorge getroffen, daß im Herbst 1938 noch in größerem Umfange die Traubenrückstände gesammelt und auf Öl verarbeitet wurden.

Da der inländische Ölsaatenanbau nicht genügt, den Fettbedarf des Deutschen Reiches auch nur annähernd zu decken, muß der Weg über das tierische Fett eingeschlagen werden, um einer Lösung näher zu kommen. Die Erzeugung von Schweinefett und Milch ist in besonderem Maße abhängig von dem Vorhandensein einweißreicher Futtermittel. Eine Verstärkung des Futterpflanzenanbaus (Kotflee, Luzerne, Stülpupine usw.) macht auch eine Vergrößerung der Erzeugung von Fleisch, Fett, Speck und Milch möglich. Dem Zwischenfruchtbau kommt dabei eine besonders große Bedeutung zu, da dieser in starkem Maße zur Steigerung des wirtschaftseigenen Futters und damit wieder zur Sicherung unserer Volksernährung beiträgt. Sehr zu beachten ist aber die Tatsache, daß die Fetterzeugung je Hektar bei Ölfrüchten etwa 5—6 dz erreicht, während dieser Wert mittels der Schweinehaltung auf 2 dz und bei der Milchviehhaltung sogar auf 1 dz herabsinkt. Mit anderen Worten ist die Selbstversorgung mit Fetten leichter durchzuführen bei einer Umstellung von tierischen Fetten auf pflanzliche Fette. Aus dem Verhältnis der Flächenenerträge an Fett von etwa 6:2:1 dz/ha geht hervor, daß die Erzeugung von tierischen Fetten sehr viel größere Flächen voraussetzt als diejenige von pflanzlichen Fetten.

Die Milcherzeugung, welche für das gesamte Fettproblem von erheblicher Bedeutung ist, konnte trotz verringerter Einfuhr ausländischer Kraftfuttermittel, insbesondere von Ölkuchen (s. Tabelle), in den letzten Jahren gesteigert werden.

Ölkuchenanfall und Milcherzeugung in Deutschland in den Jahren 1932—37 (nach Wegener)

Jahr	Ölkuchenanfall in 1000 t	Milcherzeugung in Milliarden kg
1932	2300	24,40
1933	2050	24,70
1934	1580	24,45
1935	1220	24,20
1936	1080	25,40
1937	1170	26,10

Dieser Erfolg konnte nur dadurch gelingen, daß die wirtschaftseigene Futtererzeugung wesentlich verstärkt und besser ausgenutzt (Bau von Gärfutterbehältern) werden konnte, ferner spielen die Erfolge der Züchtungsforschung und die Einführung der obligatorischen Milchleistungskontrollen eine große Rolle. Der Milchertrag, der im Jahre 1932 im Reichsdurchschnitt 2300 l je Kuh und Jahr betrug, erhöhte sich bis zum Jahre 1937 auf rund 2500 l. Die gesamte Milcherzeugung stieg im demselben Zeitraum von 24,4 Milliarden kg auf 26,1 Milliarden kg an. Im Jahre 1938 ist allerdings ein Rückgang in der Milcherzeugung festzustellen, hervorgerufen in erster Linie durch die Schäden der Maul- und Klauenseuche und durch den Mangel an Arbeitskräften (Melkerpersonal). Mit aller Deutlichkeit wies Staatssekretär Baake auf dem 6. Reichsbauernntag in Goslar darauf hin, daß nicht nur der Rückgang in der Milcherzeugung aufgehalten werden muß, sondern daß auch eine Leistungssteigerung durchzuführen ist, welche sowohl auf dem Wege der Züchtung als auf dem Wege der Fütterung erreicht werden müsse. Für die Milchproduktion werden im Altreich noch immer über 1 Million t Ölfuchen verwendet (s. Tabelle), eine Menge, welche im Ernstfalle oder bei einer Verknappung der Devisen entweder ganz ausfällt oder deren Einfuhr aber wesentlich herabgesetzt werden muß. „Eine der entscheidendsten Stoßaufgaben der Zukunft bleibe nach wie vor die Leistungssteigerung des Grünlandes, die Ausbreitung des Zwischenfruchtbaues, die Leistungssteigerung des Zwischenfruchtbaues, ein weit- aus verstärkter Bau von Gärfutterbehältern sowie eine bessere Aufbewahrung der gewonnenen Futtermassen.“¹⁾

Der Butterverbrauch stellte sich in Deutschland im Jahre 1938 auf rund 600 000 t, wovon etwa 500 000 t aus eigener Erzeugung stammten. Gegenüber den Jahren 1928—32 mit einer durchschnittlichen jährlichen Buttererzeugung von 387 000 t nahm die Butterproduktion bis zum Jahre 1938 (496 000 t) um 25 vH zu. Eine Leistungssteigerung auf dem Gebiete der Buttererzeugung ist außerordentlich schwierig, ist aber vielleicht noch dadurch möglich, daß die Verarbeitung der Milch vor allem in den Molkereien durchgeführt wird.

Das Walöl, als der wichtigste Margarine-Rohstoff (Margarine besteht zu etwa 40—60 vH aus Waltran, während der übrige Teil pflanzliche Fette und entrahmte Milch darstellen), wird seit einigen Jahren auch von eigenen deutschen Walfangflotten gewonnen. In der Fangperiode 1936/37 nahm Deutschland nach 70jähriger Unterbrechung den Walfang in der Antarktis auf und erreichte in dieser Zeit bereits einen Ertrag von 35 000 t. In der Fangzeit 1937/38 betrug der deutsche Walölertrag schon 95 000 t und in der letzten Fangperiode ist mit einer weiteren Steigerung zu rechnen²⁾. Durch eine restlose Verwertung der Wale werden neben dem Walöl noch eine Reihe weiterer wichtiger Produkte gewonnen, u. a. das eiweißreiche Walmehl, das als Futtermittel Verwendung findet, ferner Fleisch, Fleischextrakt, Leberflocken, Barten, Drüsen u. a. m. Der Bedarf Deutschlands an Walöl (jährlich etwa 250 000 t) wurde bisher ausschließlich durch Norwegen gedeckt. Von der gesamten Weltproduktion an Waltran entfielen im Jahre 1936 mehr als 40 vH auf Expeditionen unter norwegischer Flagge.

Neuerdings wird auch der Fettgewinnung aus isländischen Heringen eine stärkere Beachtung geschenkt. Der Hering gehört zu den fettreichsten Fischen³⁾, und das Öl, das aus ihm gewonnen wird, findet insbesondere als Industrierohstoff, zur Herstellung von Kerzen und Seifen, als Lederfett und Firnisersatz, Verwendung. Als wichtiges Nebenprodukt wird bei der Heringstranfabrikation das eiweißreiche Heringsfischmehl gewonnen, das als Futtermittel von Bedeutung ist.

Bereits während der Kriegsjahre wurden am Institut für Gärungsgewerbe in Berlin (B. Lindner und Mitarbeiter) Versuche angestellt, Kleinlebewesen für die biologische Fettsynthese heranzuziehen. Damals wurde vor allem der Pilz *Endomyces vernalis* für die biologische Fettgewinnung geprüft. Dieser Pilz zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, bei der Züchtung auf zuckerreichen Nährböden größere Mengen Fett in seinen Zellen zu speichern. Die feinerzeitigen Versuche wurden aber aus wirtschaftlichen und technischen Gründen nicht in stärkerem Umfange ausgenutzt. Erst in den letzten Jahren wurden an dem genannten Institut (H. Fink, Haefeler und M. Schmidt) die Versuche zur biologischen Fettsynthese wieder aufgenommen. Außer *Endomyces vernalis* wurden die Untersuchungen auch mit den Pilzen *Oidium lactis* und *Penicillium javanicum* durchgeführt. Als besonders geeignet für die biologische Fettgewinnung hat sich *Oidium lactis* erwiesen, ein Pilz, der der Gruppe der Fungi imperfecti angehört. Von 50 untersuchten *Oidium*-stämmen war die Fettbildung bei 10 Stämmen

¹⁾ „Mitt. für die Landw.“ 53, 1938, S. 1112.

²⁾ Nach neueren Mitteilungen haben die Ergebnisse im Walfang in der Antarktis in der letzten Fangperiode den Erwartungen nicht entsprochen. Insgesamt wird mit 2 800 000 Faß Walöl gerechnet, die von allen walfangtreibenden Ländern gewonnen wurden. Geschätzt wurden bei der Ausreise 3 400 000 Faß. Der Minderertrag von 600 000 Faß (= etwa 100 000 t) entspricht annähernd 18 vH.

³⁾ Nach isländischen Untersuchungen beträgt der Fettgehalt des Islandherings bis zu 30 vH.

men recht gut, und insbesondere 2 Stämme (Stamm A und B) wiesen eine günstige Wachstums-schnelligkeit und einen hohen Massenertrag auf. Bei einer Züchtung dieser Stämme auf einem Gemisch von Schollerzucker und Bierwürze wurde ein Fettgehalt von 23 vH erreicht, wobei aber die Ausbeute an Trockensubstanz ziemlich gering war. Hohe Ausbeuten an Trockensubstanz und an Fett konnten bei einer Verwendung von Molke und Buchenholztee erzielt werden. Da Molke nicht immer und in größerer Menge vorhanden ist, wurden eine Reihe anderer Ausgangsstoffe geprüft, z. B. Bergiuszucker, Schollerzucker, Sulfitablauge und Melasse. Bei einer Vermischung von Bergiuszucker und Molke konnte eine gute Fettausbeute erreicht werden. Die Versuche gehen dahin, in Zukunft Oidium lactis nur an Bergiuszucker zu gewöhnen. Gegenüber dem Bergiuszucker liefert der Schollerzucker einen jeweils niedrigeren Fettgehalt, wahrscheinlich deshalb, weil der Schollerzucker nicht die optimale Zuckermenge (4—6 vH) enthält. Die biologische Fettsynthese wird dann im großen zur Durchführung gelangen können, wenn entweder eine billige Oberfläche gefunden wird oder eine Pilzart, die auch in Bottichen gezüchtet werden kann.

Mit den bisher dargelegten Forschungsarbeiten sind die Möglichkeiten über die Erzeugung von Fett noch nicht erschöpft. Die deutsche Industrie versucht in immer stärkerem Maße die Fettgewinnung aus der Kohle über das Paraffin durchzuführen. Gegenwärtig werden auf synthetischem Wege etwa 10000 t Fett, das völlig geschmack- und geruchlos ist, aus Kohle gewonnen. Die Verwendung dieses Fettes erfolgt vorerst in der Seifenindustrie. Es ist aber auch schon der Nachweis geführt, daß dieses Fett in der menschlichen Ernährung verwendet werden kann. Mit der Herstellung von Fett auf synthetischem Wege aus Kohle haben wir ein Mittel in der Hand, unseren Bedarf an Fett erheblich und beliebig zu steigern und können dadurch eine gefährliche Auslandsabhängigkeit bannen.

TARRENZ UND TULLN

von A. CLEMENS SCHOENER

Wieder einmal trägt uns das Postauto von Garmisch-Partenkirchen über den Fernpaß. Mit dem Schloßchen Fernstein liegen auch die Bergseen und ihr märchenhaftes Grün und Blau hinter uns, dafür aber begleitet uns vom Orte Nassereith ab der hurtige Gurgl-Bach, der, wie wir, dem Inn zu strebt. Bald überrascht uns das veränderte, an Südtirol gemahnende Landschaftsbild: rechts und links dehnen sich weite Maisfelder und unter den Giebeln der Bauernhäuser trocknen zu Tausenden die goldenen Maiskolben. Der Talboden zwischen Nassereith und Imst muß äußerst ergiebig sein; deshalb auch, um der Versumpfung zu steuern, wird er gerade von den kräftigen Händen des Reichsarbeiters bearbeitet. Bei diesem Unternehmen wurde 4 km nordöstlich von Tarrenz am östlichen Rande der Straße eine vorgeschichtliche Siedlung freigelegt, über die uns einer der Gruppenführer folgendes berichtet: Zunächst konnten hier die Reste einer Siedlung aus dem 1.—4. Jahrhundert n. Chr. aufgedeckt werden. Bald zeigte sich, daß unter der ersten eine zweite, ältere Siedlungsschicht lag, in der man reiche Bronzefunde machte. Dabei wurden auch zahlreiche keramische Funde geborgen, welche die Vermutung nahelegen, daß noch eine dritte Siedlungsschicht unter der zweiten aufgedeckten liegen müsse. Die Menge der Funde, deren Gewicht schon etwa 250 kg beträgt, ist bis jetzt einzigartig und bietet einen bisher noch nicht gewährten Einblick in das kunstgewerbliche Schaffen der vorgeschichtlichen Bewohner Nordtirols. Zahlreiche Gefäße weisen Schriftzeichen auf, die zum größten Teil dem sogenannten nordetruskischen Alphabet zugeschrieben werden.

Selbst wenn die hier vermutete dritte Siedlungsschicht sich nicht vorfinden sollte, ist dennoch nicht daran zu zweifeln, daß der Ort Tarrenz auf eine Gründung von Steinzeitleuten zurückgeht; denn schon sein Name verrät es uns. Bei Tarrenz weitet sich das fruchtbare Gurgl-Tal, stellenweise bis zu 1500 m. Hier bot sich dem Ursiedler wieder eine gar günstige Gelegenheit zur Jagd im Bergwald, zum Fischfang und vor allem zum extrareichen Bodenbau. Wir haben Grund genug, auch viele Parallelen, um als früheuropäische, arnialurische Namensform ein Tar-anta (Tar-anta) „Boden-Nähe, Am Boden“ ansehen zu können, zumal sich, nur 7,5 km von Tarrenz entfernt, eine Tarrenton-Alm im Tegestal, nördlich der Heiterwand (2638 m), vorfindet und die Tarrenzer selbst sich Tar-ter nennen. In römischem Munde lautete der alte Fluß- und Ortsname sicherlich Tarantia, wie die heutige Form Tarrenz erschließen läßt. Ein paar mittelalterliche urkundliche Formen, wie Tarres oder Tarraz, stehen sichtlich unter dem Einfluß der mittelhochdeutschen Schreibungen für unser Fremdwort Terrasse, das auf ein spätlateinisches terratia, aus lat. terra „Erde, Boden, Land“, zurückgeht. Einer spät europäischen, arischen Bevölkerung — vgl. neben terra und keltisch ter auch das Sanskritwort dhara „Erde, Grund“ —

kann der erste Bestandteil des Namens Tarrenz aber nicht zugeschrieben werden; denn erstens ist das Wort ja auch im Dravidischen vorhanden, mit tamirisch tarei, telugisch terra, kanaretsisch dhara, und zweitens haben, was das häufige -anda oder -antia in europäischen Ortsnamen anlangt, die gemein-dravidischen andei, andi, andu, antu, alle mit dem Sinn „Berührung, Nähe, Nachbarschaft, Seite“ schon häufig genug den einzuschlagenden Weg gewiesen. Auch mit der Anknüpfung an lat. torrentes „Gießbäche“, die der verdienstvolle tirolische Forscher Christian Schneller vertreten hat, ist unserem Tarrenz keineswegs beizufommen, wie schon ein paar Beispiele dartun. Tarentum, griechisch kurz Taras, italienisch Táranto, auf ebener Landzunge und mit ebener Nachbarschaft, muß schon eine ur-alte Siedlung gewesen sein, ehe noch, etwa um 700 v. Chr., dorische Auswanderer eine aufstrebende Pflanzstadt daraus schufen. Die Wesensgleichheit dieses südtalientischen Namens mit unserem nord-tirolischen Tarrenz ist unverkennbar und weist uns eben wiederum auf sehr frühe Zeiten hin. Ferner überliefert uns Ptolemäus den Namen der Teraktrier, deren Wohnsitz eine bewaldete Ebene an der Grenze von Pannonien, wohl das „Alföb“ östlich der Donau, war ¹⁾. Kallern, ein bekannter, südwärts von Bozen gelegener Weinort, im 11. Jahrhundert Kalthari, im 12. Calbaro, kann seinen Namen nur von seiner kal-tara, dem „Steinboden“, haben, den der 1733 m hohe Penegal („Große Stein“) überragt, wie auch der Name des sizilischen Gebirgsortes Caldare, nördlich von Girgenti, mit „Steinboden“ zu übersetzen ist. Im Namen des spanischen Ortes Tarazona, der in fruchtbarer Ebene liegt, verdeutlicht Zone das später als fremd empfundene alte Tara „Boden, Landstrich“. Mit dravidisch Tarei (Terei) wird schließlich die dem Himalaja nach Süden vorgelagerte große Talmulde bezeichnet, die sich zwischen dem Ramganga im Westen und dem Gadadhar im Osten hinzieht und gegen die indische Ebene hin sanft neigt.

Der Name des Salvesen-Baches, der von der Heiterwand herabstürzt und in Tarrenz eine Säge treibt, um 700 m unterhalb der Ortschaft dem Gurgl-Bach zuzufallen, paßt mit seiner Urform Sal-wisa „der rauschende Rasche“ ganz zu unserem steinzeitlichen Befund. Sprachlich tritt den Namen Tarrenz und Salvesen-Bach sofort auch der Name des nur 3 km südwärts gelegenen Städtchens Imst zur Seite. Manchem ist der Name bekannt aus der Erzählung „Der Vogelhändler von Imst“, manchem Mundartforscher aus der Schrift „Die Mundart von Imst“ von J. Schag. Dieser Name Imst, ein Blümlein Rührmichnichtan für Germanisten und Keltisten, wirft abermals einen hellen Lichtstrahl in das Dunkel Früheuropas und in jene Jahrhunderte, in denen sich Alemannen und Bajuwaren weiter nach Süden hin vorschoben, in die schönen Alpentäler eindringen und dort verblieben. Schon der Malch-Bach, der von der Schlenker-Spitze (2821 m) durch Imst eilt, um ebenfalls dem Gurgl-Bach zuzufallen, erscheint uns mit seinem Namen recht bemerkenswert; denn klar wie Quellwasser und armalurisch-anspruchlos ist seine Urform Mal-ika „Berg-Bach“. Aber nun gar der Name Imst selbst! Aus den Schreibungen Humiste (783), Umiste (1143), Umste (1170) glaubte Schneller auf das gotische auhumisto „Höchstes, Anhöhe“, also auf gotische Siedler und Namensgeber in Nordtirol schließen zu können. Aber wer sich eingehender mit Namenkunde befaßt hat, weiß, daß bei Namen gar häufig im Laufe der Zeit dem anlautenden Vokal der Hauchlaut vorgelegt und dem Zischlaut oder der Liquidida am oder vor dem Wortende ein t angefügt wird. Erinnert man sich dessen, so wird man hier als Frühform eben nur Umise übrigbleiben, was uns sogleich auf die zu Hunderten von Malen festgestellte armalurische Gewässerbenennung Iza „Wasserlauf, Bach, Fluß“ bringt. Zwangsläufig denken wir damit an den Gurgl-Bach, in der Erwägung, daß dieses in mehreren Rinnsalen verlaufende Gewässer einst ganz nahe an Imst vorbeigeflossen sein muß, näher als in der heutigen Entfernung, die einen Kilometer beträgt. Das armalurische Umisa aber bezeichnet eindeutig einen „Gurgelbach“! Das tam. umi, Verkürzung des ebenfalls alltäglich gebrauchten univ, hat den Sinn von „speien, den Mund spülen, gurgeln“. Die alemannischen Siedler am Rande des Talgrundes der alten Umisa haben also den früheuropäischen Namen ohne weiteres in ihre Sprache übersetzt, so wie die Bajuwaren den Inn-zufluß Uparus oder Juwarus gerechterweise mit „Salzach“ wiedergegeben haben. In reiner, völlig unveränderter Form finden wir die Gewässerbenennung Umisa noch einmal auf deutschem Boden. So hieß noch im 8. Jahrhundert der im Jahre 1063 als Imese erscheinende Bach Emse (zur Im-Saale), dazu ein abgegangener Ort Emsen bei Buttstädt. Demnach wären für Imst = Imst und Imese = Emse strenggenommen Ums und Umse die entsprechenderen Formen für heute. Die alt-alpinen Mundarten, die vielfach nur strichweise und nur oberflächlich romanisiert waren, blieben noch bis tief ins Mittelalter hinein im Gebrauch, im Inntal, besonders in seinen abgelegenen Seitentälern, nachweislich sogar noch bis in das 13. Jahrhundert, und der Neusiedler germanischer Zunge mußte die

¹⁾ Vgl. C. Schoener: Germanen und andere früheuropäische Namen nordischer Stämme, Tübingen 1934, S. 41f.

Sprache des „Walchen“ erlernen, wenn er den mit der Bergwelt seit Urzeiten vertrauten Eingeborenen in seinen Dienst stellen wollte.

Eine halbstündige Wanderung bringt uns dann von Jmst und seiner Flur Tarra zur Mündung unseres gurgelnden und Blasen werfenden Baches, wo schon die Paddelboote auf uns warten; denn wir wollen von unserem Sundergau auch noch nach dem Osterland reisen, und die raschen Wasser des Inn sollen uns bis zur Donau mitnehmen. Die Nibelungenstraße, der Anschluß des Osterlandes ans Reich, natürlich auch einige Örtlichkeiten, an denen merkwürdige, rätselhafte Namen haften, all dies hat es uns angetan. Wir kommen heil nach Passau und gleiten bald auf einem Donaudampfer an der eigenartigen Felseninsel Jochstein vorüber, einem Reststück des Bayerischen Waldes. Hier hauste vorzeiten Frau Jsa, das Donauweibchen, und brachte, wie die Surlei am Rhein, vielen Wagemutigen Tod und Verderben. Ja, das ist dieselbe fremde und uns doch so bekannte Jsa, derer wir erst vor wenigen Tagen in Unisa = Jmst gedacht haben, die also, zur Flußgotttheit erhoben, auch noch in der Sage der Bajuwaren weiterlebt! Immer wieder kommt sie uns in den Sinn, wenn wir dann an den Mündungen der Anisa = Enns, der Jpisa = Jps und der Kremisa = Krems vorüberfahren. Dann aber zieht das alte Tulln unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich, eine der allerältesten Städte an der „Dau nau“, wie der Wiener spricht, einst der Standort der römischen Donauslotte, zusammen mit den Orten Mautern und Klosterneuburg im Vordergrund des politischen Geschehens stehend, bis dann um die Mitte des 12. Jahrhunderts Wien, das alte Wiana, zum Mittelpunkt des Osterlandes wurde. Tulln ist der Ort, wo Kriemhilde vom König Etzel in Empfang genommen wurde:

Ein Ort am Donauluffe, der liegt in Osterland
Und ist geheißn Tulne. Dort war ihr bald bekant
Gar manche fremde Sitte, die vordem sie nicht sah;
Empfang ward ihr von vielen, denen dann von ihr nur Leid geschah.

Hier auf dem weiten Tullner Feld sammelte sich auch im Jahre 1683 das deutsch-polnische Heer um Wien von den Türken zu befreien.

Im Vergleich zum Danubius, dem „mächtig anschwellenden“ Strome, ist das Flüsschen Tulln, das dem Orte an seiner Mündung den Namen geliehen hat, nur ein „Tropfender Zufluß“, wie die mittelalterlichen Schreibungen Tullina, Tullona, Dullona es eindeutig besagen; dravidisch tul-i oder tu-i-i bedeutet „Tropfen“. Was uns aber in noch weit höherem Maße fesselt, das ist jener andere frühe Name, den römische Quellen für die Bewohner jenes Ortes und seiner Nachbarschaft gebrauchen: Comageni in der Tab. Peut. und bei Eusebius, dem Biographen des hl. Severinus, wozu sich noch die wichtige Beurkundung Comagenus mons vom Jahre 987 gesellt. Dabei nur an den Wiener Wald oder gar nur an das Leithagebirge zu denken, wie Förstmann-Jellinghaus will, kann nicht gut geheißn werden; denn jener merkwürdige Name muß auch die Siedlung Tulln und das fruchtbare „Tullner Feld“ samt einem Teile des „Wiener Waldes“ mitumfassen. Was aber bedeutet denn der Name Comageni, dessen Sinn allen Forschern ein Rätsel geblieben ist?

Comagen- bliebe wohl ein Rätsel, wenn dieser Name vereinsamt dastünde. So aber tritt der gleiche Name noch einmal auf, dazu auch noch in griechischer Wiedergabe mit Κομυγενή, ein glücklicher Umstand, der uns der Lösung näher zu bringen vermag. Comagena hieß bei den Alten die nördlichste Provinz des alten Syrien, das heutige Camash, jenes Land zwischen dem Euphrat im Osten und dem Kilikischen Tauros und Amanosgebirge im Westen. Hauptstadt war Samosata, jetzt Samsat, am rechten Ufer des Stromes. Den Römern wurde der Name Comagena sehr geläufig, als das Land, seit 72 n. Chr. ein Teil ihres Reiches, in der Kaiserzeit sehr oft unter den Einbrüchen der gefährlichen Parther zu leiden hatte. Es handelte sich ja um ein verlockendes Ziel: fruchtbare Talungen und Ebenen, dazu ausgedehnte Gebirgswälder mit reichem Wildbestand. Die assyrische Namensform Kumukh, so verkürzt und vokalverändernd sie auch aussieht, trägt doch ihr Teil dazu bei, die dravidisch-armalurische Urform des Namens klar und deutlich herauszuschälen. Diese lautet also Kama-kän(a) und bedeutet „Feld und Wald“. Das Element kam- „Feld“ ist uns schon im Namen der germanischen Chamaven aufgefallen²⁾. Mit kän, kän-am, kän-anam, kän-acham bezeichnet der Tamiren einen „Bergwald“. Die Verbindung kama-kän(a) muß schon vor 3000 Jahren eine alte Formel gewesen sein, entsprechend unserer Verbindung „Feld und Wald“ oder „Wald und Weide“ und ähnelnd der modernen tamirischen kamam-pulam „Trockenland und Naßland (Reisland)“. Die Lautung gön neben kän, wie sie glücklicherweise der griechischen Schreibung zu entnehmen ist, stellt eine dem Armalur-Dravida eigentümliche Erscheinung dar: Der Nare (zum Rhein) steht gegenüber eine Eta (zum Arno), wie dem tam. äru „Fluß“ ein telugisches eru, dem tam. ädu „Schaf, Ziege“

²⁾ Vgl. C. Schoener, a. a. O., S. 57f.

ein tulisches jēdu, dem tam. jār „wer?“ ein tul. jēre, dem tam. säwel „Fahn“ ein tam. sēwel, dem tam. sāru „sich anschließen“ ein tam. sēru, und dgl. Hat schon der Höhenname Tauern die Verfertigung Früheuropas mit Asien aufgezeigt³⁾, so redet nun auch das dravidisch-armalurische Wort kân(a) „Bergwald“ dieselbe Sprache, den harten Meilensteinen vergleichbar, die an einer verbrauchten, sonst kaum noch erkennbaren Römerstraße einportagen. Bekanntler als Komagēnē — wir schreiben den Namen richtiger mit einfachem m — ist das Mare Hyrcānum, auch Caspium genannt, das von dem Hochgebirgswald Hyrcānia im Südosten seinen Namen erhielt; das ursprüngliche Ir-kān bedeutet wieder klar und deutlich „Großes Waldgebirge“. Lesen wir dann auch noch von den Hyrcani Macedones, einer mit Makedoniern vermischten kleinen Gemeinde von Hyrkanern in Syrien, dann taucht eben wiederum aus dem Staube der Jahrtausende einer der uralten Ost—West—Wanderwege auf, die aus Asiens Tiefen bis hin zu unseren nun ins Reich einbezogenen Wald- und Weidegründen an den Ufern der blauen Donau und der grünen Tulln, ja bis hin zu den Gestaden des Atlantischen Meeres führen. So müssen wir nicht in Landschaften, sondern in Kontinenten denken.

Sundergau und Osterland, euch grüßt das Reich! Eure Tarrenz und Tulln gleichen zwei freundlichen Nachbarsternen, die um so heller glänzen, je schärfer das Glas ist, das man auf sie richtet.

³⁾ Vgl. E. Schoener: Woher der Name Tauern? (Geogr. Anz. 1938, S. 6.)

ÜBER DIE BOSPORUSLANDSCHAFT

von WALTER HETZER

(Mit 1 Karte und 5 Bildern, s. Tafel 14a—16)

Wenn der erste Eindruck, den eine Landschaft als einheitlicher und besonders ausgeprägter Teil eines größeren Erdraumes auf den Beschauer macht, entscheidend wirkt, dann ist es für das Gebiet des Bosporus und damit für Istanbul wichtig, auf welchem Wege sich der Reisende der Stadt und der Meerenge nähert. Denn nur in wenigen anderen Fällen auf der Erde verbinden sich so wie an diesem Punkt mit der Wirklichkeit derartig viel gefühlbetonte Vorstellungen. Von Bildern aus Tausend und einer Nacht bis zu Filmen der Neuzeit, in denen „blau der Bosporus fließt“, ist unsere Kenntnis stark beeinflusst und getrübt. Wer dann etwa — ganz gleich, zu welcher Jahreszeit — durch die Öde Thrakiens im Orientexpress weit gemächlicher dem Ziel entgegenrollt, als der anspruchsvolle Name des Zuges vermuten läßt, ist gewöhnlich enttäuscht: Nur hie und da öffnet sich der Blick erst auf die Strandseen von Çekmece und dann auf die Marmara und die gegenüberliegenden Ufer. Später nimmt zwar die Einfahrt durch die Bresche in der mächtigen Mauer gefangen, aber das Bild von Stadt und Landschaft bleibt zerrissen, unklar, unbefriedigend.

Nur von der See her tut sich — wie oft im Bereich des Mittelmeeres — die ganze Schönheit und Geschlossenheit der Bosporuslandschaft vor einem auf, und so sollte man auch diesen Weg wählen: von Süden etwa, wo nach der Fahrt über die Marmara die asiatische und die europäische Küste sich von beiden Seiten her zusammenschieben und an ihrem Schnittpunkt langsam die Stadt ihre vielgliederte Schattenlinie aufbaut, oder über die Schwarzmeerbäfen vom Norden her, dann ist das Bild wieder wesentlich anders. Die Einfahrt geschieht überraschend unvermittelt, so gleichen sich die Ufer; zwischen anfangs steil abfallenden und leeren, dann immer sanfter werdenden und von einer nicht wieder abreißen den Kette von Ufersiedlungen begleiteten Hängen nähert sich das Schiff der Stadt. Auch sie zeigt in ihren nördlich gelegenen Teilen (Galata, Behoğlu = Pera) ein wesentlich anderes Bild als im „türkischen“ Istanbul: Unschöne, wirr durcheinander gebaute Steinkästen ziehen sich den Hang hinauf und erinnern vom Wasser aus eher an amerikanische Vorbilder als an den Orient. Wären nicht die weißen Paläste am Bosporus und schlöße nicht das gewohntere Bild der Sarayspitze, der Kuppeln und Minarets das Ganze im Süden ab, möchte man sich wirklich an anderer Stelle meinen.

Wer sich dann ein Bild von der Oberflächengestalt der Bosporuslandschaft machen will, tut gut zu Land auf der europäischen Seite nordwärts zu fahren, nach Tarabha etwa, wo inmitten eines dichten Parks der Sommeritz des Deutschen Botschafters steht. Die Straße führt vom Hafenviertel aus in die höher gelegenen Stadtteile Behoğlu (= Pera), Taksim und Sisli; sie berührt dann die Wasserscheide zwischen dem Bosporus und dem Goldenen Horn. Beiderseits führen tief eingeschnittene V-Täler zu den Wasserflächen hinab.

Auffallend für den aus Mitteleuropa Kommenden ist zunächst, wie plötzlich mit den letzten Häusern

von Sisli die Stadt aufhört und unbebautes Gebiet anfängt. Erst in den vergangenen Jahren hat sich so etwas wie ein schmales Band von Gartenfiedlungen gebildet. Meist beginnt neben den letzten Gebäuden die eintönige Macchie, nur selten von Cistlik (= Gütern) unterbrochen, und sie bedeckt den Boden, soweit das Auge reicht.

Auffällig ist weiter, wie zu dieser einheitlichen Bodenbedeckung eine einheitliche Formung tritt: Nach allen Himmelsrichtungen erstreckt sich die Landschaft als eine einzige zusammenhängende Fastebene, von der Marmara bis zum Schwarzen Meer und von der thrakischen Halbinsel bis zur bithynischen (Bocaeli). Kein wirklich Fremder würde hier vermuten, daß sich ganz nahe eine Meerenge tief eingeschnitten hat, so gleichartig ist die Oberflächenbeschaffenheit der beiden Halbinseln; eine einzige Waagrechte spannt sich von Osten nach Westen, auf der asiatischen Seite allerdings belebter als auf der europäischen, denn dort überragen sie einige Härtlinge, die natürlich die besten Aussichtspunkte für das Gebiet darstellen: Nusadag und Camlica am Nord- und Südausgang des Bosphorus, Alendag, Kaysdag und Nhdosdag weiter landeinwärts. Wenn an klaren und kalten Wintertagen diese Höhen leichte Schneehauben tragen, erscheint das Bild noch eindringlicher in seinen Formen.

Größere Seitentäler, etwa das von Bühükdere (= Großes Tal), das in das Gebiet des Belgrader Waldes führt, zwingen die Straße wieder auf gleiche Höhe mit dem Bosphorus hinab. In engen Windungen zieht sie sich zutal und öffnet dem Auge mit einem Male Ausblicke, die bisher verborgen blieben und überraschend schön sind: Hier ist die weiteste Stelle der Meerenge (3 km), und von hier aus wird bereits zwischen den steileren nördlichen Uferhängen das Schwarze Meer sichtbar.

Zur Ausbildung von Talsohlen ist es nur in seltenen Fällen gekommen; die Täler sind dazu wohl zu jugendlich. Wo sie auftreten, wie z. B. bei Bühükdere und Balta liman auf der europäischen, Beykoz und Göz su dere (= Tal der süßen Wasser) auf der anatolischen Seite, schmückt sie nach den Herbstregen bis zum Frühling schöner grüner Rasen, Seltenheit und Wohlthat für das Auge. Sobald allerdings die Sonne beginnt, kräftiger zu werden, vergilben die satteren Farben, das Gras verbrennt und die Landschaft bekommt jene Farbgebung, die uns Mitteleuropäern so ungewohnt ist: daß nämlich der fahle Boden heller erscheint als das dunkle, blaue Meer.

Wie stark der Bosphorus eher einem Strom als einem Meeresarm gleicht, zeigt am deutlichsten die Aussicht vom Nusadag, dem Riesenberg, wie ihn die in Istanbul lebenden Deutschen gern nennen. Leider fällt er in das seit der Neubefestigung der Meerengen gesperrte Gebiet und kann nun nicht mehr wie bisher aufgesucht werden. Die Höhe krönt eine kleine Moschee neben dem Grab Josuas, des Riesen; ringsum stehen einige Baumgruppen. Die Aussicht reicht weit, bis zu den Prinzeninseln in der Marmara; das Meer selbst und der Südausgang des Bosphorus bleiben verdeckt. In großen Windungen strömt das Wasser der Meerenge nach Süden; und daß es wirklich „strömt“, weiß jeder, der einmal im Boot (kayik) auf ihm fuhr oder an der Enge von Kandili beobachtete, wie sich die schnellen Bosphoruschiffe gegen die Gewalt der Strömung abmühten (vgl. Abb. 1).

Treulich wechselt nichts rascher als gerade die Oberflächenströmung des Bosphorus und damit die Stimmung der Landschaft: Nach allen Seiten offen, gerade an der Grenze großer Klimagebiete gelegen, bleibt die schmale, landengenhafte Annäherung zweier Erdteile der Schauplatz launischer klimatischer Verschiedenheit. Tage, sogar Wochen hindurch kann bei Südwind das Wasser wie Öl unter einem seidigen blauen Himmel daliegen; die Boote, die von der walddreichen Nordküste Anatoliens Holzfohle in die Stadt brachten, ziehen dann mit geschwellten Segeln dem Schwarzen Meer zu. Ganz plötzlich schlägt der Wind um; eisiger Nord peitscht die Wellen in die Marmara; sie brechen sich an den „Prallhängen“ des Talzuges und zuletzt an der Sarajspitze. Der Bosphorus scheint ein reißender Strom geworden, auf dem die großen Schiffe seltsam schnell, wie von unsichtbarer Kraft getrieben, mit bugwärts wehender Flagge südwärts eilen. In den regnerischen Wintermonaten kann der Wind Schnee bringen, besonders dann, wenn er vom Balkan her weht (Kara yel, „schwarze Schwingen“ nennt ihn das Volk), und Stunden später ist er wieder von einem lähmenden Süd („Iodos“) weggeleckt. An solchen Tagen pflegt die Luft beängstigend klar zu sein; weit im Süden leuchtet dann im Neuschnee die Kette des Mythischen Olymp, des Ulu-Dag.

Welche Pflanzendecke das Land ehemals trug und heute noch tragen könnte, zeigen die Wälder am Alendag auf anatolischer und der große Belgrader Wald (vgl. die Karte) auf europäischer Seite: Dort steht ursprünglicher Mischwald fast undurchdringlich dicht an mit mächtigen Bäumen. Auch da, wo um die gepflegten Sultans- und Paschasize am Bosphorus große Parkanlagen dem Raubbau entzogen waren, blieb der alte Bestand, mit fremden, eingeführten Arten vermischt, erhalten. Außerhalb dieser geschützten Gebiete verhindern noch heute sinnlose Abholzung (Köhlereien!) und der Weidebetrieb mit Schafen und Ziegen jedes Aufkommen von Baumwuchs in geschlossenen Beständen, und so zieht sich die eintönige Macchie an manchen Stellen übermannshoch und fast undurchdringlich, an anderen lockerer

über die ganze Landschaft, nur selten von spärlichen Feldern unterbrochen. Grifazeen herrschen vor; dazu treten Kirschlorbeer und Baumerdbeere, miteinander verfilzt durch vielerlei Schlinggewächs. Der Wechsel von devonischem Schiefer im Süden zu Diabasen nach dem Schwarzen Meer hin (die bereits mehrfach erwähnten steileren Uferhänge dort rühren daher und bieten lehrreiche Aufschlüsse) scheint sich in der Zusammensetzung der Pflanzendecke nicht auszuwirken. Was der Pflanzenwelt fehlt, ist die eigentlich mittelmeerische Betonung des Landschaftsbildes durch Pinien, Zypressen, durch das silbrige Grau der Olive. Nur vereinzelt stehen jene in den Gärten und Parks — die Olive fehlt am Bosphorus selbst vollkommen. Wenige Kilometer südwärts, an der Küste der Marmara und auf den Prinzeninseln, beginnt erst wieder ihr Gebiet — ein Beweis für die verhältnismäßig ungünstige klimatische Lage des Bosphorus.

Wenn von Bäumen gesprochen wird, dürfen hier zwei andere nicht unerwähnt bleiben: die Platane und der Judasbaum. Was wären die Uferdörfer, besonders der anatolischen Seite, ohne das weitausladende Blätterdach, ohne den Schatten, ohne die massigen Stämme der Platane! Bis weit in den November hinein bleibt sie oft grün und ist eigentlich der Baum des Bosphorus. Unter ihm sucht im Sommer der Einheimische Schutz vor der Sonne, in seinem Geäst hängen, wehenden Vorhängen gleich, die großen Netze der Fischer, unter ihm plätschern die Drumen. Wenn Molke — dessen Schilderung des Bosphorus noch heute unvergleichlich dasteht — von seinem „Lieblingsplätzchen“ in Nireburnu am Bosphorus spricht, so meint er eine jener Platanengruppen, zu denen als unbedingtes Zubehör noch der „kahveci“ gehört, der Kaffeehausbesitzer, vor dessen bescheidenem Häuschen die kleinen Hocker bereitstehen zum Kef, zum Nichtstun . . .

Nur kurze Wochen, in manchen Jahren sogar, wenn der Frühling unvermittelt rasch einbricht, oft nur wenige Tage hindurch zieht der andere Baum am Bosphorus die Aufmerksamkeit auf sich: der Judasbaum. So unscheinbar er im übrigen Jahr (wie in unseren Parks) dasteht, so sehr bestimmt er das Bild der Landschaft, wenn seine tausend und abertausend Blüten sich im Frühjahr öffnen, bevor das Laub aufbricht. Die Hänge um Bebek und Kandili überziehen sich dann wie mit einem roten Schleier und machen den Bosphorus so märchenhaft schön, wie wir ihn uns gerne vorstellen. —

Der Südausgang der Meerenge mit seinen im Gebiet devonischer Schiefer gelegenen weicherer Hängen und tieferen Einbuchtungen bot menschlicher Siedlung die besten Gelegenheiten. Das alte Chalzedon lag auf anatolischer Seite an der Stelle des heutigen Kadiköy, das spätere Byzanz nützte die von Marmara und Goldenem Horn gebildete, leicht zu schützende Halbinsel auf der europäischen Seite aus. In der Gegenwart hat sich die Stadt Konstantinopel weiter ausgedehnt, die einzelnen Teile sind zusammengewachsen und erstrecken sich heute als ein einziges zusammenhängendes Gebiet über beide Ufer am Südausgang des Bosphorus. Der amtliche Name Istanbul weist darauf hin, daß die Hauptstadt der nationalen Türkei von der gefährdeten Meerenge weg ins geschütztere Innere verlegt wurde; die Einwohnerzahl ist entsprechend herabgegangen und bewegt sich zwischen 700- und 800000. Die einzelnen Stadtteile trugen früher den Charakter ihrer rassistisch und sprachlich sehr verschiedenen Bewohner. Wie sich in der levantinischen Stadt — von der über das Goldene Horn führende Galatabrücke wird behauptet, daß im Laufe eines Tages Vertreter aller Völker der Erde über sie schritten — das türkische Element langsam immer stärker durchsetzt, so gleicht sich auch die bauliche Eigenart langsam aus. Trotzdem erkennt man an den dunklen Holzbauten und vergitterten Fenstern in Stambul und jenseits des Bosphorus in Üsküdar (Skutari) leicht die türkischen, an den geschmacklosen und meist schmutzigen Steinkästen Beyoğlu (Pera), Sisli, Galatas die nichttürkischen Viertel der Stadt. Auf den Straßen hört man, freilich immer mehr zurückgedrängt, noch viel Griechisch und Spanisch, daneben Armenisch und das hölzerne Französisch des Levantiners, und man kann verstehen, wie wenig sich der nationalbewußte Türke dieser Tatsachen freut und wie stark sich das Völkergemisch Istanbul vom rein türkischen Ankara abhebt.

Die ganze weite Stadtlandschaft — oft unterbrochen von großen Brandfeldern — beiderseits des Bosphorus liegt einem zu Füßen, wenn man von Üsküdar oder dem Ausgangspunkt der Anatolischen Bahnen, Haydar Paşa, aus mit der Straßenbahn zum Camlica hinauffährt, einer kleinen, von einem Kaffeehaus und ein paar Kiefern gekrönten Erhebung. Da bekommt man die Übersicht, die einem im Gewühl der engen Gassen oft verloren geht, und da ist, aus der Ferne, das Ganze wieder von bezaubernder Schönheit, geschlossen, weiträumig — ein unvergeßliches Bild wirklich großer Landschaft.

Zur Schreibweise und Aussprache der türkischen Namen: ç = tsch; c = dsch; s = sch; ğ = stummes g; h = ch. — Die Ortsnamen usw. sind neutürkisch wiedergegeben.

AUS DER STATISTIK

von W. MUHLE

Umlagerung der deutschen Baumwollbezüge. Die süd- und mittelamerikanischen Länder deckten 1938 49 vH der deutschen Baumwollbezüge, die Vereinigten Staaten nur noch 18 vH. Im Jahre 1930 lieferten USA. fast 74 vH, die süd- und mittelamerikanischen Länder nur 4 vH des gesamten deutschen Baumwollbedarfs. 70 vH der argentinischen Baumwollausfuhr gingen im Vorjahre nach Deutschland.

Die deutsche Binnenflotte. Am 1. Januar 1939 umfaßte die deutsche Binnenflotte 17 881 Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 6 452 000 t und einer Kraftstärke von 849 000 PS. Die Eingliederung Österreichs ins Reich erhöhte die Zahlen auf 18 391 Schiffe mit 6 727 000 t und 894 000 PS. Die Menge der auf deutschen Binnenwasserstraßen im Jahre 1938 bewegten Güter wird auf rund 140 Mill. t geschätzt.

Deutsche Kraftfahrzeuge. Die Gesamtzahl aller Kraftfahrzeuge des Altreichs erreichte Ende 1938 die Höhe von 3,37 Millionen. Davon entfallen auf Personenkraftwagen 1,32 Millionen, Kraftträder 1,58 Millionen, Lastkraftwagen 396 000, Zugmaschinen und Schlepper 60 000.

Deutschlands Seefischfang

Fangergebnisse:

Hering	35,6 vH der Fangmenge
Kabeljau	26,5 " " "
Seelachs	13,6 " " "
Kotbarsch	12,5 " " "
Schellfisch	6,6 " " "

Fanggebiete:

Nordsee	42 vH der Fangmenge
Nordwestische Küste	22 " " "
Bäreninsel	5 " " "
Barentssee	9 " " "
Island	21 " " "

Die Ausdehnung des portugiesischen Kolonialreiches. Das Statistische Amt der Staatsregierung in Lissabon veröffentlicht soeben die Ergebnisse der letzten Landmessungen, die in Portugiesisch-Übersee von der „Vereinigung der Geographie und Kolonialforschung“ in ständiger Mission durchgeführt werden. Nach den Angaben dieser Vereinigung müssen die Zahlenwerte für die Oberfläche der Kolonien, mit Ausnahme von Kap Verde, Portugiesisch-Guinea und S. Thomé und Príncipe, berichtigt werden. Für Angola und Mozambique sind sogar von den bisherigen Ziffern erheblich abweichende Werte ermittelt worden. Die Oberflächenmaße sind jetzt wie folgt:

Kapverdische Inseln	4 033 qkm
Guinea	36 125 "
S. Thomé und Príncipe	964 "
Angola	1 246 700 "
Mozambique	771 125 "
Portugiesisch-Indien	3 983 "
Macau	15,51 "
Timor	18 990 "

Insgesamt 2 081 935,51 qkm

Mexiko: Nach der Volkszählung vom 30. Juni 1938 beträgt die Einwohnerzahl von Mexiko 19,5 Millionen.

GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGEN- WARTSGESCHEHEN

von Dr. KURT ROEPKE, Leipzig

Die Bibliographien, die in zwangloser Folge erscheinen, bringen unter bewußtem Verzicht auf Vollständigkeit und unter besonderer Betonung des geographischen Gesichtspunktes Schrifttumsnachweise zum Weltgeschehen unserer Tage. Sie sind in erster Linie für Lehrer und Unterricht gedacht, sollen darüber hinaus aber jeden, der tiefer in die Probleme unseres Zeitgeschehens eindringen will, mit dem wichtigsten neueren und neuesten deutschsprachigen Schrifttum bekannt machen.

Selbständig erschienene Arbeiten sind durch *, Aufsätze usw. durch „Zn.“ gekennzeichnet. Hinzufügungen des Verfassers in den Titelaufnahmen erscheinen in runden Klammern, wenn sie dem Objekt selbst, in eckigen Klammern, wenn sie anderen Quellen entnommen sind.

Sudetenland

Die am 24. April 1938 von Konrad Henlein in Karlsbad aufgestellte Forderung nach Herstellung der völligen Gleichberechtigung der wider ihren Willen dem tschecho-slowakischen Staate einverleibten deutschen Volksgruppen mit dem tschechischen Volke sollte in durchzuführenden Gemeindevahlen verwirklicht werden. Um den Bekenntniswillen der Sudetendeutschen zum deutschen Volkstum niederzuhalten, wurde im Mai des vergangenen Jahres mit der unwahren Begründung einer deutschen gegen die Tschecho-Slowakei gerichteten Mobilmachung die tschechische Mobilisierung durchgeführt. Das deutsch-tschechische Verhältnis blieb während des ganzen Sommers 1938 außerordentlich gespannt, und die Verfolgungen der Deutschen in der Tschecho-Slowakei nahmen immer schärfere Formen an. Selbst Lord Runciman, der in Ausführung einer englischen Vermittlungsaktion nach Prag entsandt wurde, konnte die Regierung Venesch nicht vom eingeschlagenen politischen Wege abbringen. Die am 12. September auf dem Reichsparteitag in Nürnberg vom Führer abgegebene, nicht mißzuverstehende Erklärung, daß den gequälten Sudetendeutschen Recht und Hilfe nötigenfalls vom Deutschen Reich aus zuteil werden würde, wurde tschechischerseits mit Verhängung des Standrechts und Auflösung der Sudetendeutschen Partei beantwortet. Ein englisch-französischer Vorschlag betreffs Abtretung der deutschsprachigen Gebiete an das Deutsche Reich wurde zunächst von Prag angenommen, von einer neugebildeten tschechischen Regierung aber am folgenden Tage abgelehnt. Ein deutsches Memorandum betreffs Gebietsübergabe am 1. Oktober, das nach der Zusammenkunft am 22. und 23. September zwischen dem Führer und Chamberlain in Godesberg der tschecho-slowakischen Regierung übermittelt wurde, fand in Prag strikteste Ablehnung. In den Tagen des 26., 27. und 28. September erreichte die Krise ihren Höhepunkt. Am 26. September richtete der Führer in seiner großangelegten Rede im Sportpalast einen letzten Appell an Venesch. Das deutsche Angebot wurde von ihm noch einmal klar formuliert als die Verwirklichung dessen, was Venesch selbst schon zugesichert hatte, und der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die sudetendeutschen Gebiete für den 1. Oktober bekanntgegeben. Am 28. September, als ein neuer Weltkrieg fast unvermeidlich schien, erfolgte die Einladung der drei Staatsmänner Mussolini, Chamberlain und

Daladier durch den Führer nach München, und am Donnerstag, dem 29. September, wurde das historische Münchener Abkommen unterzeichnet, das den Einmarsch der deutschen Truppen ins Sudetenland für den 1. Oktober vorjab.

Die vom 1. Oktober ab erfolgte etappenweise Besetzung des Sudetenlandes durch das deutsche Militär und die neue, nach volksdeutschen und sprachlichen Gesichtspunkten erfolgte Grenzziehung, die das Sudetenland heim ins Großdeutsche Reich brachte, beendete die zwanzigjährige, allen völkerrechtlichen Grundsätzen widersprechende Unterdrückung der großen deutschen „Minderheit“ im Tschechenstaate.

1. Allgemeines

Bibliographien

- * Deutsche Bibliographie. Veröff. in d. Sudetenländern. 1932. Reichenberg: Kraus [1936]. 102 S., Gr.-8°. Hlw. 4.50.
- * Frank, G.: Das Schrifttum der Sudetendeutschen. Karlsbad: Kraft [1939]. 62 S., Kl.-8° = Volksdt. Reihe. 28. —90.
- Krause, W.: Zur Bibliographie des Gultschiner Ländchens. In: Der Oberschlesier. Jg. 20, 1938, 2, S. 117—20.
- Rühne, G.: Das Sudetendeutschtum im Spiegel seines politischen Schrifttums. In: Nat.-soz. Bibliogr. Jg. 3, 1938, 11, S. 7—17. — Sammelreferat mit Bibliographie.
- * Schrifttum über das Deutschtum in der Tschechoslowakei. Sonderausg. d. 3. Jg d. Bibliogr. Handbuch d. Auslandsdeutschums, hrsg. vom Dt. Ausland-Inst. in Stuttgart. Berlin: Verl. Grenze u. Ausland 1936. 63 S., Gr.-8°.
- Winkler, G.: Bibliographie sudetendeutscher Statistik. In: Sudetendot. Jb. Folge 4, Bd 1, 1938, S. 219—21.
- * Bang, B.: Die Tschechoslowakei. Mit e. zweifarb. Rt. München: Lehmann (1938). 19 S., Gr.-8°. —50.
- * Ehsarz, H.: Die großen Themen der sudetendeutschen Schrifttumsgeschichte. Durchblick u. Ausblick. Brünn: Rohrer 1938. 36 S., Gr.-8°. 1.50. — Überblick über die sudetendeutsche Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung des Geisteslebens.
- * Henlein, K.: Die deutschen Kulturaufgaben in der Tschechoslowakei. Karlsbad: Frank 1936. 38 S., Kl.-8°. = Bücherei d. Sudetendeutschen. Reihe 1, H. 7. Kk. 2.—
- Hübner, Fr.: Kulturleistungen der Sudetendeutschen. In: Volk u. Reich. Jg. 12, 1936, 5, S. 369—75.
- * Sudetendeutsches Jahrbuch. (Hrsg. v. W. Brosche u. F. Nagl.) 1938 (= Folge 4, Bd 1 = Berichtsjahr 1937). B.-Leipa: E. Kaiser 1938. 418, 64 S. m. Abb., 24 Bl. Abb., 1 Rt., 8°. Hldr 3.80. — Nach der Beschlagnahme 2. Aufl. — Im 1. Teil „Lebensfragen d. sudetendt. Volksgruppe“ sind u. a. enth.: Henlein, H.: Sudetendeutsche Politik; Sandner, R.: Sudetendeutsche oder aktivistische Politik; David, H.: Die Reichstagung der SdP. in Leitmeritz; Schidetzanz, R.: Die Volksschutzgesetzanträge der SdP.
- * Döchner, R.: Sudetendeutschland. Ein Beitrag zur Grenzlandkunde des ostmitteldt. Raumes. 2., veränderte u. verm. Aufl. Langensalza, Berlin u. Leipzig: F. Bell (1938). 187 S. m. Rt., Kl.-8° = Volk u. Welt. H. 13. 2.20.

Ostdeutsche Monatshefte. Jg. 19, 1939, 10. — Das Januarheft 1939 ist als Sonderheft dem Sudetenland gewidmet und enthält u. a.: Fochler-Hauke, G.: Sudetendeutsche Landschaft; Schürer: Südböhmische Kulturlandschaft; Wolfgramm: An jungen Grenzen; Schneider: Sudetenland im Aufbau.

- * Der sudetendeutsche Raum. 4 Vorträge, geh. im Auftr. d. Kreisbildungsamtes Jena-Stadtroda. Jena: Frommann (1938). 85 S., Gr.-8°. 1.20. — Enthält: Schulze, J. H.: Das böhmische Becken als Wirtschaftsraum; Masche, G.: Die geschichtlichen Grundlagen des sudetendeutschen Lebensraumes im Mittelalter; Franz, G.: Die Stellung Böhmens in der neueren deutschen Geschichte [von den Hussitenkriegen bis zum Weltkrieg]; Metter, A.: Volkstum und Volkskampf im Böhmer Becken. Das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen.
- * Rothacker, G.: Sudetendeutschtum. Bericht und Bekenntnis. Hrsg. München: A. Langen/G. Müller [1938]. 64 S., Kl.-8° = Die junge Reihe. —50.
- * Sudetendeutscher Schicksalskampf. Mit Beiträgen v. Gauleiter Prof. R. Jung [u. a.]. Leipzig: Bibliogr. Inst. (1938). 125 S., Gr.-8°. —45.
- Schüze, R.: Lehr- und Lernmittel zur Behandlung des sudetendeutschen Raumes. In: Der Dt. Volkserzieher. Jg. 3, 1938, 21, S. 913—18.
- * Die Siedlungsgebiete der Deutschen in der Tschechoslowakei. 1:1125000. (Leipzig: Girzel 1938.) 1 Bl., 1 Rt. 83,5×40 cm. 4°. 1.50. — Unter Mitverwendung der ausschließlich nach amtlichen Quellen auf Grund der Volkszählungsergebnisse vom 1. Dezember 1930 bearbeiteten Nationalitätenkarte von G. Winkler.
- * Sudetenland, deutsches Land. Hrsg. v. R. Schröder. Mit e. Geleitv. v. H. Hinkel. Berlin: F. Oesmer (1938). 40 S. m. 1 Rt., 36 Bl. Abb., Gr.-8°. Lw. 3.40. — Enthält u. a.: Gierach, G.: Das Recht d. Sudetendeutschen auf Boden und Heimat; Lehmann, G.: Die stammlich-landschaftliche Entfaltung eines lebensvollen Volksteils; Schröder, R.: Die sudetendeutsche Frage — ein europäisches Problem.
- Wagner, B.: Die Tschechoslowakei. Eine polit.-geograph. Skizze. In: Die höhere Schule. Jg. 15, 1937, 8, S. 178—91.
- * Winkler, G.: Die Tschechoslowakei im Spiegel der Statistik. Karlsbad: Frank 1937. 89 S. m. Rtn u. Fig.; 1 Rte 21×30 cm. 3.50. — Die Lage der Sudetendeutschen im Vergleich zu den anderen Nationalitäten in der Tschechoslowakei.
- * Die Wunde Europas. Das Schicksal der Tschechoslowakei. Unter Mitw. v. R. Fischer u. W. Wucher hrsg. v. Fr. Heiß. Berlin: Volk u. Reich Verl. 1938. 299 S. m. Abb. u. Rt. 4°. Lw. 6.60. — Aus dem Inhalt: Graemer, R.: Böhmens Geschichte im deutschen Reichsraum; Biererbl, R.: Mémoire III; Walter, G.: Die Volksgrenze in den Sudetenländern; Böheimb, R.: Die Sudetendeutsche Partei; Raschhofer, G.: Sudetendeutschtum und tschechische Verfassung u. a.

2. Landes- und Volkskunde

- Braun, G.: Der deutsche Volkssboden in Böhmen. In: M.-Erzieher, Gau Hessen-Nassau. Jg. 6, 1938, 17, S. 386f.
- Durach, M.: Die Landschaften des sudetendeutschen Lebensraums. In: Peterm. Geogr. Mittn. Jg. 84, 1938, 12, S. 353—63.

- Durach, M.: Der sudetendeutsche Lebensraum. In: Mittn. d. Ver. f. Erdkunde Dresden. Jahresheft 1936—38, S. 40—54.
- Fochler-Hauke, G.: Das nordwestböhmische Deutsch-tum. In: Auslandsdt. Volksforschung. Bd 1, 1937, 2, S. 131—44.
- Fochler-Hauke, G.: Gebirge als Grenzen und als Siedlungsraum. In: Z. f. Geopolitik. Jg. 15, 1938, 10, S. 783—86. — Skizze zur Frage: Trennen die Randgebirge der Sudetenländer verschiedene Lebensräume?
- * Fochler-Hauke, G.: Deutscher Volksboden und deutsches Volkstum in der Tschechoslowakei. Heidelberg u. Berlin: Rowinckel 1937. 324 S., 8° = Bücher der Grenzlande. Bd 2. Nr. 7.50. — Eine geographisch-geopolitische Zusammenchau.
- Gradmann, W.: Die sudetendeutschen Gebiete. In: Der Dt. Erzieher, Ausg. Württemberg-Hohenzollern. Jg. 7, 1939, 1, S. 12—18.
- (Harmsen, H.): Vom deutschen Volkstum in der Tschechoslowakei. In: Archiv f. Bevölkerungswiss. u. Bevölkerungspolitik. Jg. 7, 1937, 3, S. 215—20.
- Hartmann, J.: Das Sudetendeutschtum. In: Der Dt. Erzieher (Gau Düsseldorf). Jg. 1938, 12, S. 273—82. — Handreichung für den Unterrichtsgebrauch.
- * Heger, F.: Volkstum auf Vorposten. Duz: Weigend 1936. 111 S. m. Abb., Kl.-8°. Kk. 6.80. — Die deutschen Sprachinseln in der tschecho-slowakischen Republik.
- Heilsfurth, G.: Die Einheit sächsisch-deutschböhmischen Volkstums. In: Glückauf. Jg. 58, 1938, 11, S. 162—66. Mit 4 Ktn u. 1 Abb.
- Helpenstell, H.: Der Schicksalskampf der Sudetendeutschen in ihrer Dichtung. In: Der Dt. Erzieher, Gau Düsseldorf. Jg. 1938, 14, S. 321—25.
- * Jannoch, H.: Die deutsch-tschechische Sprachgrenze am Fuße des hohen Böhmerwaldes. Leipzig: Jordan u. Gramberg 1936. 99 S., 2 Taf., 8°. 3.—. — Zugleich Leipzig, Phil. Diss.
- Jungbauer, G.: Sudeten- und karpathendeutsche Volkskunde. In: Das Sudetendeutschtum. Bd 2, 1937, S. 465—528.
- * Jungbauer, G., u. H. Horntrich: Die Volkslieder der Sudetendeutschen. Hrsg. Jfg 1. Kassel: Bärenreiter-Berl. (1938). 96 S., Gr.-8°. Substr.-Pr. 4.80.
- Käubler, R.: Die Unbeständigkeit der „historischen“ Grenzen Böhmens, aufgezeigt am Beispiel Westböhmens. In: Geogr. Z. Jg. 44, 1938, 10, S. 361 bis 371.
- Knoop, H.: Zur Behandlung des Sudetendeutsch-tums [im Unterricht]. In: Neue Wege. Jg. 11, 1938, 8, S. 341—45.
- * Krebs, H., G. Lehmann: Wir Sudetendeutsche! (Vorw. v. A. Gillen Ziegfeld, Berlin): Runge 1937. 168 S., 8° = Deutsches Volk. Bd 16. 3.20; Nr. 4.35.
- Kühn, Editha: Bilder aus dem Sudetenland. Land-schaften u. Menschen. In: Die Dt. Höhere Schule. Jg. 5, 1938, 24, S. 822—25; 6, 1939, 4, S. 132 bis 134.
- Lanzberg, A. Fr.: Der deutsche Siedlungsraum Südmährens. In: Deutschmähr.-schles. Heimat. Jg. 24, 1938, 3/4, S. 49—58.
- * Lehmann, E.: Sudetendeutsches Grenzlandvolk. Mit 1 Kt. u. 4 Bildern. Dresden: Bastei-Berl. (1937). 71 S., Kl.-8° = Stimmen d. Landschaft. Bd 8. —.90. — Das Sudetendeutschtum in seiner stammlich-landschaftlicher Entfaltung. — Vgl. auch: Polit. Erziehung. Jg. 1937, 2, S. 33—40.
- Lehmann, E.: Zur Heimkehr des Sudetendeutsch-tums. In: Mitteldt. Bl. f. Volkskunde. Jg. 13, 1938, 4, S. 185—92. — Volkskundliche Aufgaben und Ausblicke.
- Lehmann, E.: Vom Volkstum der Sudetendeutschen. In: Volk u. Reich. Jg. 14, 1938, 10, S. 694—99.
- Lochner, R.: Gesamtschlesien und Sudetenland. In: Die Volksschule. Jg. 33, 1937, 18, S. 563—73.
- Machatschek, F.: Das deutsche Sudetenland — ein Teil des Deutschen Reiches. In: Peterm. Geogr. Mittn. Jg. 84, 1938, 11, S. 321—24.
- Meisner, A.: Die Deutschen in der Tschechoslowakei. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 2, 1938, 2, S. 293—309.
- Reef, E.: Der sächsisch-böhmische Grenzraum. In: Z. f. Erdkunde. Jg. 5, 1937, 9/10, S. 391—408. Mit 6 Kt.-Skizzen.
- Rollau, A.: Die völkische Entwicklung und der völkische Geist der Sudetendeutschen. In: Der Dt. Erzieher, Ausg. Gau Württemberg-Hohenzollern. Jg. 7, 1939, 1, S. 9—12.
- Überdorfer, H. M.: Die Heimat Konrad Henleins. In: Der Auslandsdeutsche. Jg. 18, 1935, 7, S. 331 bis 338.
- * Wignner, F.: Das Sudetendeutschtum. (6.—10. Jfb.) Köln: Schaffstein (1938). 62 S., 1 Kt., 8° [= Schriften zur völkischen Bildung.] —.40; geb. —.80.
- Pulz, W. W.: Sudetendeutschtum. In: Lebens-naher Volksschulunterricht. Jg. 1938, 2, S. 1—11. Der böhmische Raum. Eine Nachlese. In: Dt. Adelsblatt. Jg. 56, 1938, 47, S. 1592—94.
- Reimesch, F.: Sudetendeutsche Landschaftsbilder. In: Grenzland. Jg. 1938, 8—10, S. 98—103.
- Schwarz, E.: Deutsche Siedlung in den Sudeten-ländern im Lichte sprachlicher Volksforschung. In: Das Sudetendeutschtum. Festschrift z. 75-Jahr-feier d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Bd 1 (Brünn, Prag u. Leipzig 1937). S. 85—108.
- Sedlmeyer, R. A.: Die länderkundliche Forschung in den Sudetenländern in den letzten 20 Jahren. In: Geogr. Anz. Jg. 40, 1939, 2, S. 35f.
- Simon, W.: Das Sudetendeutschtum. In: Die Schulgenossen. Jg. 14, 1935, 3, S. 257—74.
- Springenschmid, R.: Böhmen — Land ohne Mitte? In: Der getreue Eckart. Jg. 16, 1938, 2, S. 81f.
- Städte und Landschaften in Sudetendeutschland. In: Der Dt. Erzieher. Jg. 1938, 14, S. 310—17.
- Steller, W.: Sudetendeutsche Volkstrachten. (Mit 6 Abb.) In: Schlesische Mhe. Jg. 15, 1938, 2, S. 48—50.
- Strauß, F.: Das Sudetenland. In: Der Volksschul-wart. Jg. 27, 1939, 1, S. 11—36.
- Die Sudetendeutschen. Von A. v. S. In: Deutsch-lands Erneuerung. Jg. 20, 1936, 6, S. 321—27.
- * Sudetendeutschtum. Ein Land, ein Volk und seine Arbeit. (Hrstellung u. Wildausw. bes. F. Heger.) Böhmisches-Leipa: Kaiser (1936). 256 S., 4°. Hbr 30.—.
- Walter, G.: Die Volksgrenze in den Sudeten-ländern. In: Volk u. Reich. Jg. 12, 1936, 5, S. 347 bis 369.
- Weinelt, H.: Sudetenschleisisches Volkstum um die alte schlesisch-mährische Grenze. In: Auslandsdt. Volksforschung. Bd 2, 1938, 4, S. 449—64.
- Weinelt, H.: Volkstumsverschiebungen in Mähren

GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

A. INHALTSANGABEN UND
BESPRECHUNGEN

Allgemeines

277. „Kletts Weltstatistisches Taschenbuch 1938“ (167 S.; Berlin 1938, K. Klett; geb. RM. 3.95). Das Buch gibt übersichtliche Tabellen über Fläche, Bevölkerung und Wirtschaft der wichtigsten Länder der Erde, meist für den Stand der Jahre 1936 und 1937. Der Lehrer wird darin mancherlei neues Material zur Berichtigung überholter Angaben in Lehrbüchern und Karten finden. H. Haack

Deutschland

278. „Die räumlichen und rassistischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte“ von Dr. Gustav Paul (533 S. m. 113 Abb. u. K.; München 1938, J. F. Lehmann; geb. RM. 14.—). Das vorliegende Werk meines heftigen Berufs kameraden verdankt seine Entstehung seinen bekannten „Grundzügen der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes“, das im gleichen Verlag erschienen ist. Das umfangreiche Werk will nach dem Vorwort Beiträge zur Lösung von zwei Aufgaben bringen: 1. durch Zusammenarbeit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften eine Synthese zu finden in Form einer neuen biologisch-genealogisch-geopolitisch-geschichtlichen Darstellung der Vergangenheit unserer vordergermanisch-germanisch-deutschen Vorfahren im mitteleuropäischen Raum, ja auf dem Erdball. 2. Es muß gelingen, noch eine zweite Brücke zu schlagen. Nämlich hinüber zu jenen seitherigen zahlreichen, teilweise klassischen Untersuchungen und darstellerischen Leistungen, durch welche Deutschlands Geschichtswissenschaften seit den Tagen Niebuhrs in Europa, ja darüber hinaus, auf der ganzen Welt, sich ein so hohes Ansehen erworben hat. Der Verfasser hat nun zur Bewältigung dieser Hauptaufgaben eine ungeheure Stoffmasse durchgearbeitet, gesichtet und neu geordnet, um uns ein neues Bild, zumindest doch die Hauptzüge eines solchen Bildes, der Geschichte des deutschen Volkes zu schenken. Es bleibt noch eine ungeheure Arbeit von Seiten der Biologie, Geschichte, Erdkunde und der Geopolitik — vornehmlich auch der geopolitischen Heimatforschung im Sinne der Arbeitsziele des Reichsfachgebietes Geopolitik im NSRB, wie sie von dessen Leiter, Hg. Folkers und dem ersten Reichslehrgang in Bayreuth (s. Geogr. Anz. 1939, S. 19) festgelegt und bearbeitet worden sind — zu leisten, um dieses Bild zu vollenden. Das große Verdienst des Buches und seines Verfassers liegt gerade darin, daß er wegweisend hier vorgearbeitet hat und daß er vor allem auch in sehr umfangreichen Anmerkungen zu jedem Abschnitt das umfangreiche Schrifttum zusammengefaßt und damit auch wieder einen großen Teil der Wertarbeit grundlegend gefördert hat. Es wäre abwegig, hier Einzelheiten herauszustellen, um zu zeigen, daß man auch anderer Ansicht sein kann, die Freude aller Beteiligten an dieser Arbeit läßt das nicht zu. Notwendige Korrekturen werden erst die Arbeiten, die an das Werk und seine Grundgedanken anschließen, anbringen lassen. Es muß im Rahmen dieser Besprechung noch genügen, die Überschriften der Abschnitte anzugeben, aus denen die Leitlinien des Buches, „in dem das rein Staatlich-Dynastische ersetzt ist durch das Rassistisch-Biologisch-Geopolitische unter Einbeziehung der Vorgeschichte“, und zwar auf möglichst europäischer Grundlage“

und Subetenschlesien. In: Auslandsbd. Volksforschung. Bd 2, 1938, 3, S. 321—43.

Bunderlich, E.: Subetenland — Subetenraum. Die Tschecho-Slowakei 1918—38. Eine Mißbildung von Versailles. In: Der Dt. Erzähler, Ausg. Gau Württemberg-Hohenzollern. Jg. 7, 1939, 1, S. 2—6.

3. Bevölkerungspolitik

Bevölkerungsbewegung im sudetendeutschen Gebiet. In: Wirtschaft u. Statistik. Jg. 18, 1938, 21, S. 876—78.

Die Bevölkerungsbewegung im böhmischen und deutschen Teile Böhmens nach dem Kriege. Von A. B. In: Statist. Nachrichten (Prag). Jg. 1, 1938, 8, S. 297—300.

Erdbhoff, W.: Zwanzig Jahre tschechischer Raubbau. Eine neue sudetend. Verlustbilanz. In: Dt. Arbeit. Jg. 38, 1938, 9, S. 361—64.

* Eßler, F. W.: Zwanzig Jahre sudetendeutscher Verlustbilanz, 1918—38. Wien u. Leipzig: Braumüller 1938. VII, 76 S. m. Abb., Gr.-8° = Dokumente d. Entnationalisierung. 2. 2.80. — Die Schrift zeigt, gestützt auf amtliches (tschech.) Zahlenmaterial, einige besonders charakteristische Erscheinungsformen auf, in denen der tschechische Angriff gegen den sudetendeutschen Volkskörper vortragen wird.

(Hüfner, A.): Die Entvölkerung des Böhmer Waldes und das Deutschtum. In: Archiv f. Bevölkerungswiss. Jg. 6, 1936, 6, S. 425—28.

(Hüfner, A.): Der Sozialaufbau des Sudeten-deutschtums. In: Dt. Arbeit. Jg. 36, 1936, 12, S. 553—58.

Mairinger, G.: Die bevölkerungspolitische Lage der Deutschen in Böhmen. In: Mittn d. Geogr. Ges. Wien. Bd 81, 1938, 5/6, S. 158—62.

Meißner-Hohenmeiß, F.: Die Volkspolitik der Tschechen im Kartenbild. In: B. f. Geopolitik. Jg. 14, 1937, 6, S. 434—46.

* Muntendorf, D.: Volkstod droht. Teplitz-Schönau [Eichenwalder Str. 17]: Buchdr. Wächter, B. Abt. Via-Berl. 1937. 132 S. m. Fig., Gr.-8° = Bund d. Deutschen, Abt. Bevölkerungspolitik. Schriftenreihe. Reihe A, H. 1. 1.50. — Die biologische Gefahrenlage des Sudeten-deutschtums in Bildern und Zahlen.

* Sigl, F.: Die soziale Struktur des Sudeten-deutschtums, ihre Entwicklung und volkspolitische Bedeutung. Leipzig: Selbstverl. [lt. Mitteilg.: Leipzig: A. Lorenz] 1938. X, 202 S., 8°. 6.—. — Mit Bibliographie.

* Svoboda, G.: Warum Volksschutzgesetze? 2. Aufl. Karlsbad: Frank 1937. 39 S., Kl.-8° = Bücherei d. Sudeten-deutschen. Reihe 6, H. 3. Kc. 2.50. — Eine Begründung der Anträge der Sudeten-deutschen Partei zur Verwirklichung der nationalen Gleichberechtigung.

Biererbl, R.: Sterbende sudetendeutsche Bezirke und Städte. In: Volk u. Reich. Jg. 13, 1937, 8, S. 567—73.

Biererbl, R.: Die Verelendung des Sudeten-deutschtums. In: Volk u. Reich. Jg. 11, 1935, 6, S. 449—62.

* Vorbach, R. [d. i. R. Biererbl]: 200 000 [Zweihunderttausend] Sudeten-deutsche zwibel! München: Dt. Volksverl. (1936). 384 S. m. Abb., Gr.-8°. 4.50: Sw. 6.—.

Zahlen zur sudetendeutschen Frage. In: Ostland. Jg. 19, 1938, 11, S. 223—25. (Schluß folgt)

herausleuchten, hier folgen sie: 1. Die fünf Kulturkreise der jüngeren Steinzeit und die Ausbreitung der Germanen in der Bronzezeit, 2. Die Gewinnung weiterer Kolonialgebiete im Nordostraum, Nordwestraum und Mitteldeutschland durch die Germanen während der Eisenzeit (750 v. Ztv. bis 120 n. Ztv.), 3. Vom Aufbruch der Cimbern und Teutonen bis zum Zusammenbruch der römischen Fremdherrschaft, 4. Die neuere geopolitisch-biologische Auffassung der Völkerwanderung und die Landnahme der Alamannen, Franken und Bayern, 5. Die Schicksale der Thüringer, Niederachsen, Friesen, die Jüge der Ostgermanen, Gesamtbedeutung der Völkerwanderung, 6. Die Vorherrschaft der Franken, 7. Die Einverleibung weiterer Gebiete im Nordosten und Südosten und die Vorklöse in den Mittelmeerraum, 8. Die drei Spiele der Außenpolitik im Zeitalter der Reformation, 9. Die Erhöhung der Spielzahl auf vier während der Gegenreformation, 10. Die sechs Spiele im Zeitalter des Absolutismus und 11. Die Zunahme (auf zwölf) und Verwicklung der Spiele in der Zeit von 1789 bis zur Gegenwart sowie die Herausbildung eines Weltstaaten-systems. Gute Abbildungen, geopolitische Skizzen und ein ausführliches Schlagwörterverzeichnis sind weitere Weigaben des wertvollen Werkes, das berufen ist „mitzuhelfen, ein neues Geschichtsbewußtsein zu wecken, das unser Volk fähig macht zur Verwirklichung der politischen Ziele des Dritten Reiches“. Glück auf zur Fahrt!

Fr. Krieger

279. „Die deutschen Wasserstraßen“. Hrsg.: Oberbürgermeister Dr. Fritz Markmann (306 S. m. 25 K. u. St.; Heidelberg 1938, N. Vowinkel; RM. 18.—). Das Erscheinen des Werkes wird von den deutschen Geographen und den Vertretern verwandter Fächer ebenso begrüßt werden wie von weiteren Kreisen, die über den heutigen Stand der deutschen Wasserstraßen und über die daran geknüpften Planungen Auskunft haben wollen. Das ältere Werk über die „Wasserwirtschaft Deutschlands und ihre neuen Aufgaben“, ehedem von Sympher herausgegeben, an und für sich sehr wertvoll, ist bei dem Tempo der Aufgabenstellung und -durchführung im neuen Deutschland überholt. Ebenso wie das Landstraßennetz erfreut sich heute das Gebiet des Wasserstraßenbaues im Aufbau Großdeutschlands nachdrücklichster Beachtung und Förderung. Die Kämpfe um den Zusammenschluß der Wasserstraßenwerke haben aufgehört, und bald werden Massengüter aller wichtigen Industriegebiete auf diesem einheitslichen Netz befördert werden können. Der Herausgeber hat die Aufgabe der Darstellung weit gefaßt und nicht nur die Hauptgebiete des deutschen Wasserstraßennetzes nach Planung, wirtschaftlichen und verkehrsstrukturellen Veränderungen sowie neuen Aufgaben und Lösungen gegeben, sondern auch eine Systematik der deutschen Wasserstraßen aufgestellt, die sich über die Geschichte der künstlichen Wasserstraßen mit verbreitet und die nötigen statistischen Angaben gibt. Wenn die Erfindung der Kammer Schleuse im 15. (vielleicht schon im 13.) Jahrhundert einen der wichtigsten Wendepunkte in der Geschichte der Wasserstraßen der Erde überhaupt bedeutet, so steht das Jahr 1933 als Markstein in der Entwicklung des deutschen Wasserstraßennetzes da: „In der Geschichte ist es immer als ein Barometer für die Stärke, Energie und intensive Initiative einer Regierung anzusehen, wie sie sich zur Lösung von großen Verkehrsproblemen stellt. Zu allen Zeiten haben starke Regierungen es als ihre vorrangige Aufgabe angesehen, für Generationen im voraus großangelegte Verkehrswege zu schaffen, Kanäle und Landstraßen zu bauen und vorhandene

Verkehrsmittel zu fördern und zu erweitern.“ Den großen Überlieferungen der Geschichte wird die Rhein—Donau—Verbindung entsprechen. Auch die Frage eines Werra—Main-Kanales nimmt jetzt wieder greifbare Gestalt an, ebenso der Plan einer Verbindung der Elbe mit der Oder. Die Oder wird ebenfalls weiter ausgebaut werden. Es ist zu hoffen, daß für sie auch dereinst das Tausend-Tonnen-Schiff das normale Schiffsgefäß sein wird, zumal dieser Fluß heute für den Verkehr mit dem Südosten erhöhte Bedeutung gewonnen hat. Alles in allem liegt ein Werk vor, das bei jeder einschlägigen Arbeit berücksichtigt werden muß.

A. Burchard

280. „Die Stadt Essen.“ Das Werden und Wirken einer Großstadt an der Ruhr. Hrsg. von Dr. Hans Spethmann (Vergangenheit u. Gegenwart; 350 S. m. 138 Abb.; Berlin 1938, Verl. f. Sozialpolitik, Wirtschaft u. Statistik; geb. RM. 4.80). Trotz ihrer Größe — sie steht in Preußen an dritter, im Deutschen Reich an siebenter Stelle hinsichtlich der Einwohnerzahl — schenkt man der Stadt Essen nicht so viel Aufmerksamkeit wie den Städten gleicher Größenordnung im Reich. Das vom Herausgeber unter Mitarbeit von 40 Kennern der Stadt dargebotene Werk hat sich zur Aufgabe gemacht, die Achtung vor dieser, einer der größten Industriestädte Mitteldeutschlands, ins rechte Licht zu rücken. Essen steht auf altgeschichtlichem Boden. Im heutigen Stadtgebiet liegen die ehemaligen Reichsabteien Essen und Werden. Beide stellten eigene Territorien dar, und es ist ganz falsch, das Stadtgebiet nur an materialistischen Kulturmaßstäben zu messen. Obwohl Werke, die von so vielen Mitarbeitern geschrieben sind, leicht eine gewisse Uneinheitlichkeit zur Schau tragen, ist diese Gefahr doch nach Möglichkeit vermieden worden. Es gliedert sich wie folgt: Von der Vergangenheit zur Gegenwart, Das Wirtschaftsleben, Das Verkehrswesen, Das kulturelle Streben, Die Gestaltung, Die Verfassung und Verwaltung, Die Bevölkerung, Rückblick und Auschau. Im ganzen gibt das Buch einen klaren Einblick an den gewaltigen Kräften, die am Bild dieser Industriestadt schaffen. Möge es dazu beitragen, im Kreise der deutschen Volksgenossen einem gerechteren Urteil über die Stadt und den Industriebezirk zum Durchbruch zu verhelfen, als es gemeinhin vorhanden ist. Die technische Ausstattung des Werkes ist gut. Der Geograph findet in dieser Heimatkunde, die sich über die mannigfaltigsten Gebiete verbreitet, manchen Stoff und manche Anregung.

A. Burchard

281. „Potsdam.“ Ein Heimatbuch. Im Auftrag des NSWB. Hrsg. von Max Behle (256 S. m. 35 Bildern u. 4 Pl.; Potsdam 1938, L. Voggenreiter Verlag; kart. RM. 3.—). Der Herausgeber hat zwei Ziele — es sei gleich vorweg genommen und sie auch erreicht — für das Buch gesteckt: 1. der Jugend die Kenntnis der Heimat nach dem letzten Stand der Forschung zu vermitteln, 2. den Millionen Fremden und den Tausenden an die Stadt beruflich Gebundenen, Soldaten und Beamten, ein zuverlässiger Führer zu liebevollem Verfehlen zu sein. Dabei soll die Stadt „nicht bloß als eine Art friederzianisches Freiluftmuseum“ angesehen werden, sondern dieses Heimatbuch will auch bewußt das neue Potsdam, die Stadt im Reiche des Führers, zeigen. Die Landschaftsbilder, die G. Hirsch mit geschichtlichem Einschlag entworfen hat, führen mit seinem Verständnis in das Stadtgebiet ein. Ein klares Bild der Vorgeschichte entwirft dann F. Westhorn, das auch für den Laien durchaus verständlich ist. Die Geschichte Potsdams, die mit reichem Zahlenstoff und Quellenmaterial durchsetzt ist,

hat in dem Herausgeber und J. Haedel liebevolle Bearbeiter gefunden. S. Pania gibt dann die Geschichte der Baukunst von 1660 an bis zur Gegenwart, die mit einem Abschnitt über die Stilentwicklung im Dritten Reich abschließt. Mit besonderem Geschick und feinem Humor hat M. Pehle dann eine Anzahl kulturgeschichtlicher Bilder aus Potsdam — Kulturgeschichte wird hier im Sinne unserer Zeit gefaßt, also „wie der mittlere Bürger und der kleine Mann gelebt und was sie betrieben haben“ — hinzugefügt, die als letztes „Zur Kulturgeschichte des nationalsozialistischen Potsdam“ bringen. Den letzten Beitrag, „Volksmärchen rings um Potsdam“, steuerte W. Mittelbach bei. Besonders sei auf die Karte Besiedlung des Potsdamer Havellandes von der Eiszeit bis zum deutschen Mittelalter (10000 v. d. Ztv. bis 1200 n. d. Ztv.) hingewiesen. Dem Kreis Potsdam des NSLW. gebührt Dank für diese Gabe, ein echtes Heimatbuch, dem der Kreiswalter, Pg. Kemper, das Führerwort als Geleit mitgab: „Die Kraft von uns allen liegt nicht in einem internationalen Phantom, sie liegt in unserer Heimat.“ Fr. Prietern

282. „Wirtschaftsgeographie des südlichen Harzvorlandes“ von Hubert Gothe (Beihfte zu d. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde zu Halle a. d. Saale, Nr. 10, 153 S. m. Abb. u. Tab.; Halle [Saale] 1938, M. Niemeyer; RM. 7.—). Die fleißige und sehr sorgfältige Arbeit schließt sich an bereits vorliegende Paralleluntersuchungen von Nachbargebieten an, unterscheidet sich aber zum Teil von diesen dadurch, daß im wesentlichen nur die Gegenwart und nicht auch weiter zurückliegende Zeitabschnitte berücksichtigt werden. Die wichtigsten ausgewerteten Statistiken beziehen sich auf die einzelnen Jahre 1926, 1933—36. Die Abgrenzung des Gebietes richtete sich im Osten bzw. Westen nach den älteren Arbeiten von Zauft und Buschendorf; im Norden waren der Harzrand, im Süden Hainleite, Schmüde und Finne die Grenzen. Der erste Teil der Arbeit gibt einen Überblick über die Natur des südlichen Harzvorlandes mit dem Ziel der Gliederung in natürliche Landschaftsräume. Hier ist allerdings zu bemängeln, daß Landschaften, Teillandschaften und Teile von Landschaften nicht klar auseinander gehalten werden. Im ganzen werden 14 natürliche Landschaften unterschieden und den späteren Ausführungen zugrunde gelegt. Der zweite, wirtschaftsgeographische Hauptteil überblickt einleitend die Bevölkerung, um dann mit großer Gründlichkeit im einzelnen die landwirtschaftlichen und die industriell-gewerblichen Verhältnisse mit reichem Zahlenmaterial und vielen Kartogrammen zu untersuchen. Besonders im ersten Abschnitt ist die geographische Verknüpfung gut herausgearbeitet, beim letzteren überwiegt gelegentlich wirtschaftskundliche Statistik. Das Ganze würde ein vorzügliches Bild der Wirtschaft dieses deutschen Kleinraumes vermitteln, wenn auch der zweifellos zum Wirtschaftsbild gehörende Verkehr berücksichtigt wäre. Das sei ausdrücklich bemerkt, weil in letzter Zeit scheinbar die Ausschaltung des Verkehrs in derartigen Arbeiten bedauerlicherweise Mode zu werden beginnt.

R. Lütgens

283. „Verkehrsgeographie des Vogtlandes“ von Walter Kraffelt (Beihfte zu d. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdk. zu Halle a. S. Nr. 9, 118 S. m. 8. u. 7 Abb.; Halle [Saale] 1938, M. Niemeyer; RM. 7.—). Der Verfasser geht zunächst auf die geographischen Bedingungen des Verkehrs im Vogtlande ein, beschreibt dann die ältesten Wege und mittelalterlichen Straßen und schildert ausführlich den Post-, Eisenbahn- und Kraftwagenverkehr (Anfänge, Ent-

wicklung, neuzeitliche Verhältnisse), das heutige Straßennetz, die Autobahnen und den Luftverkehr. Die Arbeit ist nicht mit Stoff und Nebensächlichem überladen, sondern beschränkt sich, in allen Teilen wohlabgemogen, auf das Wesentliche. Allerdings bringt der Verfasser nicht alles, was hierher gehört. Das liegt zum Teil daran, daß er die Abgrenzung des Vogtlandes — in dieser Hinsicht auf alten, durch neuere Darstellungen überholten Veröffentlichungen fußend — nach Süden zu weit, nach Osten, Südwesten und Westen aber zu eng vornimmt. Gern würde man Näheres über den Wasserverkehr (einst Flößerei in der oberen Saale, Weißen Ester usw., heute planmäßige Personenschiffahrt mittels großer Motorboote auf der Heilochtskaperre bei Saalburg), den Ausflugs- und Wintersportverkehr, den Fremdenverkehr (in Sommerfrischen, Luftkurorten und Bädern) und die Landpostverkräftung lesen. Auch der kurze Abriss über die vogtländische Wirtschaft, insbesondere die Industrie, erfolgt mit zu wenigen Strichen. Es sei darum erwähnt, daß für den Güterverkehr auch die Strumpf-, Wäsche-, Korsett-, Gummivaren-, Treibriemen-, Möbel-, Papier- und Genussmittelindustrie, die Industrie der Steine und Erden, die Großdruckereien und die Fabriken zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen von großer Bedeutung sind. Die Musik-Instrumentenindustrie stellt keine „Orchestrions“, die Maschinenindustrie bei weitem nicht „alle“ Maschinen für die Textilindustrie des Vogtlandes selbst her. Auch befindet sich die Perlmutterwarenindustrie — leider! — nicht „in hoher Blüte“. Die Bomag Maschinenfabrik AG, Plauen, baut nicht erst „neuerdings“, sondern schon seit dem Weltkrieg Lastautos. Und bei einer Aufzählung vogtländischer Brauereierorte darf keinesfalls Bernesgrün fehlen, dessen beide Großbrauereien wegen der Güte und des riesigen Exportes ihrer Erzeugnisse zu den deutschen Brauereiunternehmen von Ruf zählen. — All das kann aber den Wert dieser Abhandlung nicht beeinträchtigen. Sie enthält reiches Tatsachenmaterial und viel Neues und ist klar und flüssig, verständlich und überzeugend und nicht trocken geschrieben. Sorgfältig gezeichnete Skizzen und Rärtchen und mancherlei Statistiken und Übersichten (Entstehung der vogtländischen Eisenbahnen und Kraftwagenlinien) tragen zur Veranschaulichung und Vertiefung des Inhaltes bei. Besonderem Interesse werden die Ausführungen des Verfassers über die Postmeilensäulen aus der Zeit des Kurfürsten August des Starken, das heutige Straßennetz, den Kraftwagenverkehr und die Autobahnen begegnen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein kleiner Bildersammlung, in dem u. a. die vier im sächsischen Vogtlande noch vorhandenen alten Postmeilensäulen wiedergegeben werden, beschließen das Buch, das Beachtung verdient und für den erd- und verkehrskundlichen Unterricht mit viel Gewinn zu gebrauchen ist. — Druckfehler: S. 4: Rabellenberg 759 m (nicht 729 m); S. 56: Geißdorf (nicht Gailzdorf). Georg Böhm

284. „Rärnten.“ Grenzland im Süden von Gottilbis Thiede, Aufnahmen von Hans Reklaff (128 S. m. 120 Abb.; Berlin 1938, Verlagshaus Bong; geb. RM. 7.50). Das südlichste Land des 1938 geschaffenen Großdeutschen Reiches ist in Bild und Wort Gegenstand dieses hervorragenden schönen Buches, das sich nicht mit der Wiedergabe bekannter Schaustücke begnügt, sondern im Gegenteil wenig oder gar nicht erschlossene Seiten des Volkslebens wie der Landesnatur in den Vordergrund stellt. Der Kernpunkt der ganzen Veröffentlichung könnte am besten so bezeichnet werden: Rärnten, und was seine Bewohner

aus ihm gemacht haben, wie sich das niederstohende Dasein zwischen Tauern und Karawanen abspielt. Daher widmet die Verfasserin des einleitenden Textes ein volles Drittel ihrer Arbeit einem geschichtlichen Überblick, der in die Gegenwart mündet und feststellt, daß das Kärntner Volk mit Recht „das Treueste der Treuen“ heißt, und daß es in Krieg und Frieden verlässlichste Grenzschutz hält. Hatte doch kein österreichischer Truppenkörper soviel Tote wie das Klagenfurter Hausregiment „Rebenthäuser“, und fand dennoch das ausgeblutete Volk unmittelbar an der Südfrent noch die Kraft, mit Kindern und Greisen, Frauen und Mädchen einen erfolgreichen Freiheitskampf zu führen, wie auch die volkstümliche Zeit der Systemregierung zu überstehen. Der geographische Rückhalt für diese aktive Heimatliebe ist allerdings die beneidenswerte Geschlossenheit des von der Drau einheitlich entwässerten Landes mit seinem fast lückenlosen Bergtrahmen; daher müssen wir es bedauern, daß die gar zu anspruchsvolle Kartenfärbung (S. 4) diese grundlegende Eigenschaft verwischt und Hochgebirge wie Hügelland völlig gleich schraffiert. — Die länderkundliche Übersicht bringt in den Abschnitten: Die Urgebirgstäler Oberkärntens, Das Land der Noche, Das Mittelland, Das östliche Kärnten, Der Südraum des Landes kleine gerundete Bilder, deren Titel auch von der Anordnung der Abbildungen einen Begriff geben: Mülltal, Oberes Drautal, Spittal a. d. Drau, Maltatal, Gmünd und das Tauerngold, Unteres Drautal und Willach; Müllstätter See, Oberkärntner Bauerntum, Das Bergdorf St. Oswald, Feldkirchen; Wörther See, Klagenfurt, Das Zollfeld (Kärntens geschichtlicher Boden), St. Veit a. d. Glan, Die alten Schlösser, Hüttenberg und das Kärntner Erz, Der Dombau zu Gurk, Das Metnitztal, Friesach mit seinen Burgen, Von den Bildstöcken; Lesachtal, Gailtal und seine alten Bräuche (besonders das „Kufenstechen“), Die Willacher Alpe, Das Rosental, Ferlach, die südlichste Stadt im Reichsgebiet, Das Jauntal. Wort und Bild führen uns auf diese Weise von Heiligenblut und der Großglockner-Hochalpenstraße — vorbei an Bergen und Burgen, Seen und Wäldern, Städten und Dörfern — bis zum sagenumwobenen Felsen des Starbin, an dessen Fuß die zum breiten Strom gewordene Drau ihre grauen Wogen leise rauschend in die letzte Landschaft Kärntens wälzt, in das häuerliche Jauntal, mit dem sich das Obstparadies des Lavantals vermählt. Erstreulich ist besonders, daß die vielen, mit guten Erläuterungen versehenen Bilder, zumal die ganzseitigen Großaufnahmen einzelner Volkstypen vom Kärntner Menschenschlag eine treffende Vorstellung vermitteln, von der Kraft und Zähigkeit dieser Grenzlandbewohner bei aller Weichheit, von ihrer engen Naturverbundenheit, von ihrem Festhalten an Volkstum und Vaterland. Auf all dies verweist auch noch eine kleine, sorgsam gewählte Schriftumsübersicht. Wir möchten das schöne Werk in der Hand jedes Volksgenossen sehen. Georg A. Lukas

Asien

285. „Aus den Einsamkeiten Franz.“ Dritte Forschungsfahrt durch die Wüste Lut und Persisch-Balochistan mit einer Reise durch Südasghanistan von Dr. Alfons Gabriel (500 S. m. 65 Abb., 2 Panoramen, 2 K. u. 4 Kartensk.; Stuttgart 1939 (Ausg. 1938), Strecker u. Schröder; N.M. 9.—). Gabriel hat ein ausgezeichnetes, gut lesbares Reisebuch geschrieben, in das auch schon zahlreiche wissenschaftliche Ergebnisse verwoben sind. Es stellt den Bericht der dritten Forschungsfahrt dar, die der Verfasser mit seiner Frau in das südpersische Wüstengebiet unter-

nahm. Teilweise führte die Reise durch gänzlich unerforschte Gebiete, wohin besonders Fragen der Natur der Wüsten lockten. Die Reisenden haben einen heroischen Kampf im Innersten der Wüste Lut mit den Schwierigkeiten der schaurigen Natur geführt. Die Reise führte von Teheran über Isfahan, Kirman, Zahedan, Kandahar, Kwetta nach dem Indus. Als ein schönes Erlebnis konnte die Wiederentdeckung der alten Straße durch die südliche Lut gebucht werden. Der Pfad durchzieht die Wüste in gerader Richtung und annähernd meridional und mündet in den Weg, den die Verfasser von Norden her gekommen waren. Sie wird weder durch Dünen noch Felsenlabyrinth behindert. Heute wird der Weg wohl nur noch von Räuberbanden begangen. Die Natur erwies sich als der Schurke Hamun der mittelalterlichen Erdkundler, die Straße als diejenige Isfahris. Nicht nur unsere allgemeinen geographischen Kenntnisse über die Wirkung von Wind, Sand und Salz in der Wüste wird die Reise bereichern, sondern auch unser länderkundliches Wissen über Südpersien (Südiran), Afghanistan und Belutschistan. Die technische Ausführung des Buches ist gut. Die Bilder geben einen ausgezeichneten Eindruck von der Landschaft. Die Kartenbeilagen sind von der Royal Geographical Society zur Verfügung gestellt worden. A. Burchard

286. „Iranische Reise.“ Eine Forschungsfahrt durch das heutige Persien von Walthar Sinz (168 S. m. 93 Abb.; Berlin-Dichterfeld 1938, S. Vermöhler-Verl.; geb. N.M. 4.80). Der Verfasser, Historiker, Direktor des Seminars für den Nahen Osten an der Universität Göttingen, gilt als der beste Iran-Kenner in Deutschland. Er gibt eine sehr ansprechende Schilderung der Reise durch Iran. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die von der iranischen Geschichte und Kultur zeugenden Bauten, besonders der Safawiden-Könige des 16. und 17. Jahrhunderts. Aber auch andere Zeiten der persischen Geschichte läßt uns der Verfasser durch ihre gewaltigen Baudenkmäler lebendig werden. Ausgezeichnete Lichtbilder erläutern den Text. Für den Geographen besonders anziehend sind die Schilderungen des heutigen Iran, die überall die Zustände des aufstrebenden Reiches treffend kennzeichnen. Dieser Reisebericht vermittelt die Kenntnis von der gewaltigen Aufbauarbeit, die Mesa Schah leistet. Von dem Fortbestand des von ihm begründeten Herrscherhauses der Pahlawiden ist der weitere Aufstieg Persiens grundsätzlich ebenso abhängig wie von den friedlichen Beziehungen des Landes zu seinen Nachbarstaaten. Außenpolitisch ist Iran zurzeit nur von Sowjetrußland bedroht. Die Beziehungen zu Deutschland sind nicht nur wirtschaftlich gut; Deutsche sind in dem Lande als Reisende gern gesehen. Im ganzen ist das Werk auch dem geographischen Leser sehr zu empfehlen. Nur die Übersichtskarte von Iran am Schluß könnte besser sein. Die Gebirgszeichnung darin ist weder schön, noch deutlich, noch zweckmäßig. A. Burchard

287. Routenaufnahmen in West-Szechuan.“ Die Sianggebirge im chinesisch-tibetischen Grenzgebiet nach den topographischen Ergebnissen der Stöcknerschen Expedition 1914 von Otto Desterhelt (Peterm. Geogr. Mitt., Erg.-Heft Nr. 235, 156 S. m. 73 Abb. u. 21 K.; Gotha 1938, J. Perthes; N.M. 18.—). Dieses interessante Buch gibt einen lehrreichen Einblick in die geodätischen und topographischen Arbeiten eines Forschungsreisenden. Der Verfasser, ein anerkannter Geodät, hat als Teilnehmer der im August 1914 vorzeitig abgebrochenen Stöcknerschen Szechuan-Expedition den gesamten Reisezug des Unternehmens aufgenommen und die Topo-

graphie der schwer zugänglichen Randfettengebiete des Tibetischen Hochlandes, westlich vom Minfluß (Sifangebirge), erforscht und festgelegt. Für den kartenaufnehmenden Forschungsreisenden wird der Hauptteil des Buches, der die topographischen Aufnahmen- und Vermessungsmethoden behandelt, als Wegweiser und Ratgeber von höchstem Interesse sein. Aber auch der Kartograph, der eine Karte des Forschungsgebietes zusammenzustellen hat, findet in diesem allgemeinverständlich geschriebenen Buch eine wertvolle Belehrung zur Beurteilung geodätisch einfacher Aufnahmen und Bewertung der einzelnen Aufnahmeweige. — Besonders herausgestellt und eingehend behandelt sind die Vertikal-aufnahmen, vor allem die Barometerhöhenmessungen. Gerade die Höhenbeobachtungen der Forschungsreisenden sind oft nebenächlich behandelt; die Höhenwerte untereinander verglichen, weisen oft große Widersprüche und Unterschiede auf. Der Verfasser zeigt an seinem Höhennetz von rund 500 Punkten, die zum größten Teil 5000 km von der nächsten Basisstation entfernt lagen, wie der Forscher durch systematisch vorgenommene Beobachtungen, die sachgemäß über das bereifte Gebiet verteilt werden, zu einem gut ausgeglichenen und brauchbaren Höhennetz kommen kann. — Die Horizontalmessungen, Strecken- und Winkelbestimmungen hat der Verfasser in gleicher Weise im Aufnahmegebiet erprobt und hier kritisch untersucht. Eine Triangulation einfacher Art wurde inmitten der 4 bis 5000 m hohen Bergketten durchgeführt. Die Kennzeichnung der sich in der Natur ergebenden Schwierigkeiten und die Untersuchung der Endresultate geben dem Forschungsreisenden und solchen, die es werden wollen, wichtige Fingerzeige. Die Bestimmung astronomischer Festpunkte wird kurz einführend unter Hinweis auf die gebräuchlichen Instrumente und Uhren behandelt; die Ergebnisse sind verzeichnet. — Zahlreiche Tafeln zur Erläuterung des Textes sind dem Buch beigeheftet; in flott gezeichneten Panoramen-Skizzen werden die Hochgebirgsformen der Sifanketten charakteristisch herausgestellt. Die Routenaufnahmen, von denen ein Musterblatt dargestellt wird, sind auf 19 Kartentafeln in 1:300 000 in sauberer Kartenzeichnung wiedergegeben, in denen nur die Darstellung der Höhenformen vernutzt wird. Eine Übersichtskarte des Hauptforschungsgebietes in 1:500 000 mit Höhenlinien beschließt dieses wertvolle und interessante Buch.

288. „Peer, ein Schicksal im Orient“ von Dr. **Lotte Stratil-Sauer** (198 S. m. Abb.; Langensalza 1938, J. Welz; geb. RM. 3.—). Die Frau des Forschungsreisenden G. Stratil-Sauer beschreibt die Erlebnisse ihres Mannes während einer Motorradreise 1924 durch Anatolien, Iran, Irak und Afghanistan. Das Buch ist bewußt für Kinder geschrieben. Es gibt einen vortrefflichen Einblick in das Volksleben und einige Lebensanschauungen der Orientalen. Es kann als Hauslektüre vom 12. Lebensjahr ab bezeichnet werden.

S. Dubrier

Amerika

289. „Südamerika.“ Klima, Bevölkerung und Wirtschaft, Kultur, Politik und Geschichte. Gefürzte Übertr. von „The Republics of South America“ von Otto-Albrecht van Bebber (343 S. m. 32 Abb.; Leipzig 1938, W. Goldmann; geb. RM. 9.60). Das Werk ist von einer Studienkommission des Royal Institute of International Affairs in Gemeinschaftsarbeit geschaffen worden. Uns liegt die gefürzte deutsche Übertragung vor. Die Darstellung der physikalischen Verhältnisse des Erdteiles ist über-



„In der Geschichte unseres Volkes wird das Jahr 1938 ein großes, unvergeßliches, stolzes Jahr sein.

Ich erwarte, daß das Winterhilfswerk 1938/39 der geschichtlichen Größe dieses Jahres entspricht.“

X 2

Adolf Hitler.

Bei der Eröffnungsfeier des W.H.W. 1938/39.

lich und nur sehr kurz gefaßt. Der Abschnitt über das Verkehrswesen befaßt sich mit der allgemeinen Entwicklung, dem Wasser-, Land-, Luft- und Nachrichtenverkehr. Das Kapitel über die Bevölkerung verdient besondere Beachtung. Es sucht den empfindlichen Mangel an statistischen Daten durch eine gewissenhafte Darstellung zu überwinden. Nach einer Untersuchung über Ursprung, Eroberung und Kolonisation erfolgt eine Darstellung über den Unabhängigkeitskrieg, die Entwicklung im 19. Jahrhundert und über den Aufstieg der AB-Staaten. Von besonderem Interesse ist das, was über Persönlichkeiten und Politik in den zehn amerikanischen Republiken gesagt wird. Es folgen Ausführungen über die Hauptlinien der wirtschaftlichen Entwicklung, über die Landwirtschaft, über Arbeiter und Arbeiterbewegungen; ferner werden finanzielle Entwicklung, Religion und Kirche, Kultur und Erziehung beschrieben. Seinen Abschluß findet das Werk in einer fesselnden Darstellung der internationalen Beziehungen. Allerdings kommen darin die einzelnen Länder außerhalb Südamerikas, auch Deutschland, etwas zu kurz. Im ganzen handelt es sich um ein Werk, das man zum Zwecke einer ersten Orientierung gern zur Hand nehmen wird. Die Ausstattung mit Bildern ist gut. Statistisches Material ist reichlich verwertet worden.

A. Burchard

B. NEUE WERKE

290. „Die Arbeiten der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung in den Jahren 1934—37“ (Berichte der Dt. Wiss. Kommission für Meeresforschung, N. F., Bd. 9, S. 2, S. 49—323 m. 56 Abb. i. Text u. auf 2 Beil., Zahlentaf. i. Text u. auf 5 Beil.; Stuttgart 1938, E. Schweizerbart; RM. 15.—).

291. „Urlandschaft vor Jahrmillionen.“ Geologisches Schicksal des mitteldeutschen Bodens von Dr. **Franz Bettenstaedt** (Veröffentlich. d. Vereins z. Förderung d. Museums für mitteldt. Erdgeschichte zu Halle, S. 3, 87 S., 2 Bl. Abb.; Heidelberg 1938, R. Vowinkel; RM. 2.50).

292. „Deutschland und der Osten.“ Wissenschaftliches Schrifttum über deutsche Volks- und Landesforschung. Geschichte, Bevölkerungswissenschaft, Forschungen über das Deutschtum in Heimat und Welt (62 S.; Leipzig 1939, S. Hirzel).

293. „So sah ich Afrika.“ Mit Auto und Kamera durch unsere Kolonien von **Paul Coelestin Ettighoffner** (368 S., 16 Bl. Abb., 1 K.; Gütersloh 1939, C. Bertelsmann; geb. RM. 4.80).

294. „Der Volksbegriff der deutschen Volkskunde in seiner geschichtlichen Entwicklung“ von Dr. **Heinrich Ihme** (Junge Forschung, S. 6, 93 S.; Halle 1939, Akadem. Verl.; RM. 3.20).

295. „Die deutschen Landwirtschaftlichen Kolonien in Palästina“ von Dr. **Karl Zimberger**

(Lübinger geogr. u. geol. Abhandlungen, Reihe 2, S. 6, 126 S. m. 5 K.; Öhringen 1938, Hohenlohe; RM. 3.—).

296. „Das Deutschtum in Polen.“ Ein Bildband von **Viktor Kauder** (Deutsche Gaue im Osten, Bd. 8/9, T. 5: Das Deutschtum in Ostpolen; 112 S. m. Abb. u. K.; Leipzig 1939, E. Hirzel; RM. 4.50).

297. „Das niederländische Kolonialreich“ von **Fringard Loeber** (Weltgeschehen; 144 S.; Leipzig 1939, W. Goldmann; geb. RM. 2.85).

298. „Chile auf der Schwelle der neuen Zeit“ von **Dr. Wilhelm Mann** (353 S., 18 Bl. Abb.; Berlin 1938, Dr. Reimer in Komm.; RM. 6.—).

299. „Portugal und sein Weg zum autoritären Staat“ von **Anton Mayer** (Weltgeschehen; 101 S.; Leipzig 1939, W. Goldmann; geb. RM. 2.50).

300. „Volk und Raum.“ Forschungen im Dienste von Raumordnung u. Landesplanung. Hrsg. v. **Konrad Meyer** (Beiträge z. Raumforschung und Raumordnung, Bd. 1, 588 S. mit K.-Sk., 4 K.; Heidelberg 1938, R. Biondel; geb. RM. 16.—).

301. „Siedlung und Wirtschaft am oberen Neckar und im angrenzenden Schwarzwald“ von **Dr. Eberhard Schmid** (Lübinger geogr. u. geol. Abhandlungen, Reihe 1, S. 27, 161 S. m. 4 Abb. u. 16 K.; Öhringen 1938, Hohenlohe; RM. 3.—).

302. „Praktische Auswertung geologischer Karten“ von **Prof. Dr. Friedrich Schöndorf** (3. Aufl., 79 S. m. 66 Abb.; Berlin 1939, Borntraeger; geb. RM. 4.80).

303. „Die britische Seemacht“ von **Wulf Eiwert** (Weltgeschehen; 87 S., 2 K.; Leipzig 1939, W. Goldmann; geb. RM. 2.50).

304. „Die Ukraine“ von **Michael Tchoulouidze** (Weltgeschehen; 107 S., 1 K.; Leipzig 1939, W. Goldmann; geb. RM. 2.50).

305. „Schleswig-Holstein und die Hansestädte.“ Mit den angrenzenden Landschaften von Niedersachsen, Mecklenburg und Dänemark von **Otto Wommelsdorff, Carl Schiekel** und **Walther Schröder** (Bildartenwerk Deutsche Heimat, Karte 1, 73,5 × 101 cm; Berlin 1939, Müller u. S. Kiepenheuer; RM. 16.—).

C. AUS ZEITSCHRIFTEN, SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

306. „Die Elblinie.“ Eine geopolitische und ökopolitische Skizze zur Vollenbung des Mittelkanals von **Hermann Benede** (Nationalsozialist. Erziehung 8 [1939] 1, 8—11).

307. „Neuere Arbeiten zur Morphologie Skandinaviens“ von **Dr. Joachim Blüthgen** (Geogr. Zeitschr. 44 [1938] 12, 459—68).

308. „Über Thaddäus Haente und seine historische Wertung“ von **Keneé Gialhorn** (Forschungen und Fortschritte 14 [1938] 26/27, 294—96 m. 1 Abb.).

309. „Zur Klärung irrtümlicher Angaben über Haentes Reisen in den Jahren 1793 bis 1795“ von **Keneé Gialhorn** (Sonderdruck aus Notis 86 [1938], 9 S.).

310. „Wald, Steppe und Besiedlung.“ Zum Streit über die Bedeutung der „Steppenheide“ von **S. Gams** (Mitt. d. Geogr. Ges. in München, Bd. 31, 1938, 175—79).

311. „Die sudetendeutschen Gebiete“ von **Dr. W. Gradmann** (Der Deutsche Erzieher: Gau Württemberg-Hohenzollern 7 [1939] 1, 12—18 m. 1 K.).

312. „Die natürlichen Reichtümer des Lan-

des Österreich“ von **Dr. Hans Graul** (Mitt. d. Geogr. Ges. in München, Bd. 31, 1938, 1—35 m. 2 K. u. 17 Tab.).

313. „Heimatkundliche Landesaufnahme Sachsens“ von **Stud.-Rat Friedrich Grosch** (Politische Erziehung 7 [1939] 1, 3—8 m. 5 Abb.).

314. „Reichsstagung der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung in Graz“ von **Prof. Dr. S. Haffinger** (Geogr. Zeitschr. 45 [1939] 1, 27f.).

315. „Ostpreußen schafft neue Nährflächen aus Wasser, Moor und sumpfigem Wiesenland“ von **Prof. Dr. Th. Surtig** (Der Ostpreussische Erzieher [1939] 1, 11—16 m. Abb.).

316. „Heimatsforschung und Schule in Mittelschleswig“ von **Dr. Peter Ingwersen** (Der Schleswig-Holsteinische Erzieher 87 [1939] 1, 2f.).

317. „Heimatsforschung und Schule“ von **Hans Krug** (Der Schleswig-Holsteinische Erzieher 87 [1939] 1, 3—6).

318. „Vom sächsischen Wetterdienst“ von **Karl Kotte** (Politische Erziehung 7 [1939] 1, 14f.).

319. „Eine französische Länderkunde Nordamerikas“ von **Prof. Dr. Wolfgang Panzer** (Geogr. Zeitschr. 44 [1938] 12, 468—70).

320. „Bevölkerungspolitische Verhältnisse vor den Toren Hamburgs“ von **Th. Neefe** (Hamburger Lehrerzeitung 18 [1939] 1, 1—8 m. 14 Taf.).

321. „Ausdrucksformen bodenständigen Volkstums in der Bayerischen Ostmark“ von **Dr. Fr. Heinz Schmidt** (Der Erzieher in der Bayerischen Ostmark [1938] 17, 342—46 m. Abb.).

322. „Die pflanzengeographische Kartierung Sachsens“ von **Richard Schöne** (Politische Erziehung 7 [1939] 1, 10—12 m. 1 Abb.).

323. „Heimatsforschung und Schule im zeichnerischen Unterricht“ von **Peter Schwennsen** (Der Schleswig-Holsteinische Erzieher 87 [1939] 1, 7—13 m. 13 Abb.).

324. „Das Erdöl als geopolitischer Faktor“ von **Prof. Dr. Karl Ad. Sedlmeyer** (Sonderdr. „Schlägel u. Eisen“, Teplitz-Schönau, 1937, 7 S.).

325. „Die Ernährung des Menschen als anthropogeographischer Faktor“ von **Prof. Dr. Karl Ad. Sedlmeyer** (Zirgenwald 11 [1938] 3, 111 bis 119).

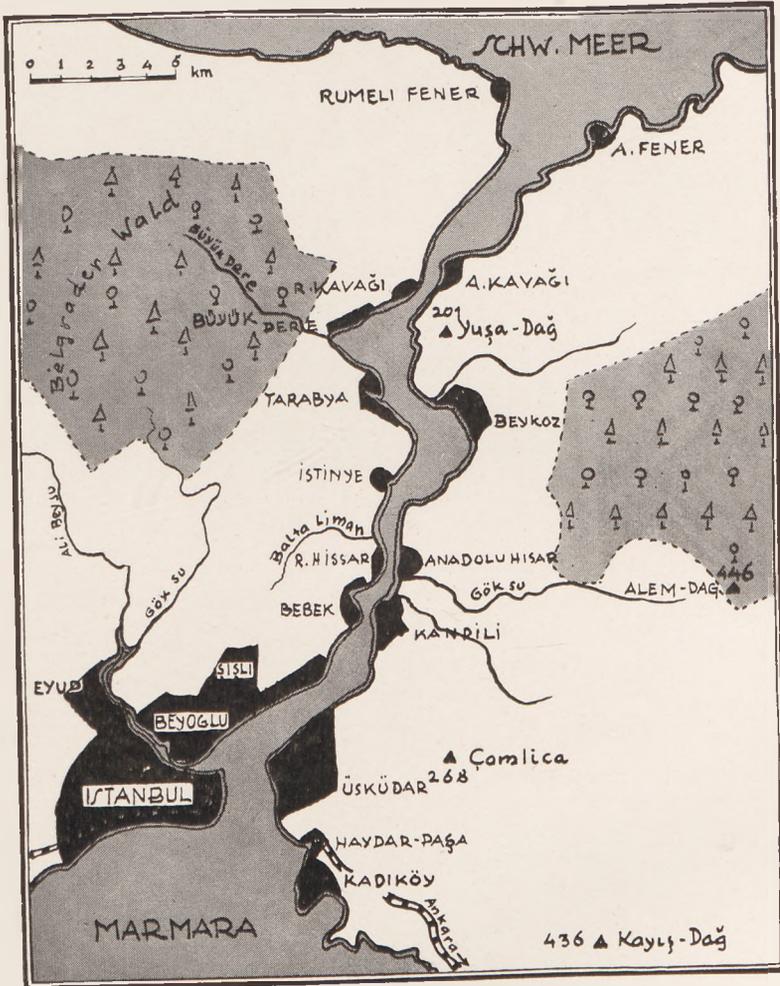
326. „Der heimatkundliche Teil in einem Volksschulatlas für Kurhessen“ von **Dr. Ernst Sobotta** (Kurhessischer Erzieher 82 [1938] 17, 398—401 m. 1 K.).

327. „Die Veränderungen in den Verkehrsverhältnissen Westnordwegens“ von **Prof. Dr. Axel Somme** (Geogr. Zeitschr. 45 [1939] 1, 10—26 m. 5 K.).

328. „Wege und Ergebnisse der Flurforschung im Gebiet der großen Hausendörfer.“ Arbeiten des Geographischen Instituts der Technischen Hochschule Hannover. I. „Zur Einführung. Grundlagen und Ziele“ von **Prof. Dr. E. Obst** und **Prof. Dr. S. Spreitzer**. II. „Die Flur von Bennigsen“ von **R. Steinmann**: III. „Die Flur von Wallensen“ von **U. Rint**. IV. „Die Flur der Stadt Osterode am Harz“ von **E. Prange** (Peterm. Mitt. 85 [1939] 1, 1—16 m. 8 K.).

329. „Die Tschecho-Slowakei 1918—38.“ Eine Mißbildung von Versailles von **Prof. Dr. E. Wunderlich** (Der Deutsche Erzieher: Ausg. Gau Württemberg 7 [1939] 1, 2—6).

ZUM AUFSATZ VON W. HETZER: ÜBER DIE BOSPORUSLANDSCHAFT



Der Bosphorus
Maßstab 1 : 250 000

GOtha: JUSTUS PERTHES

ZUM AUFSATZ VON W. HETZER:
ÜBER DIE BOSPORUSLANDSCHAFT



Abb. 1. Der Bosphorus von N (Yuşadağ)

Im Vordergrund die breite Bucht von Büyükdere. Die einheitliche Waagrechte des Horizontes ist deutlich sichtbar



Abb. 2. Goldenes Horn

Einfluß der „Süßen Wasser von Europa“. Typische Macchienlandschaft, Fastebene

GOTHA: JUSTUS PERTHES

ZUM AUFSATZ VON W. HETZER: ÜBER DIE BOSPORUSLANDSCHAFT



Abb. 3. Istanbul

Stadtsilhouette vom anatolischen Ufer aus. Im Vordergrund der „Leanderturm“, links die Sarayspitze, rechts Galata mit dem Galataturm. In der Mitte die Mündung des Goldenen Hornes, dahinter der Stadtteil Stambul

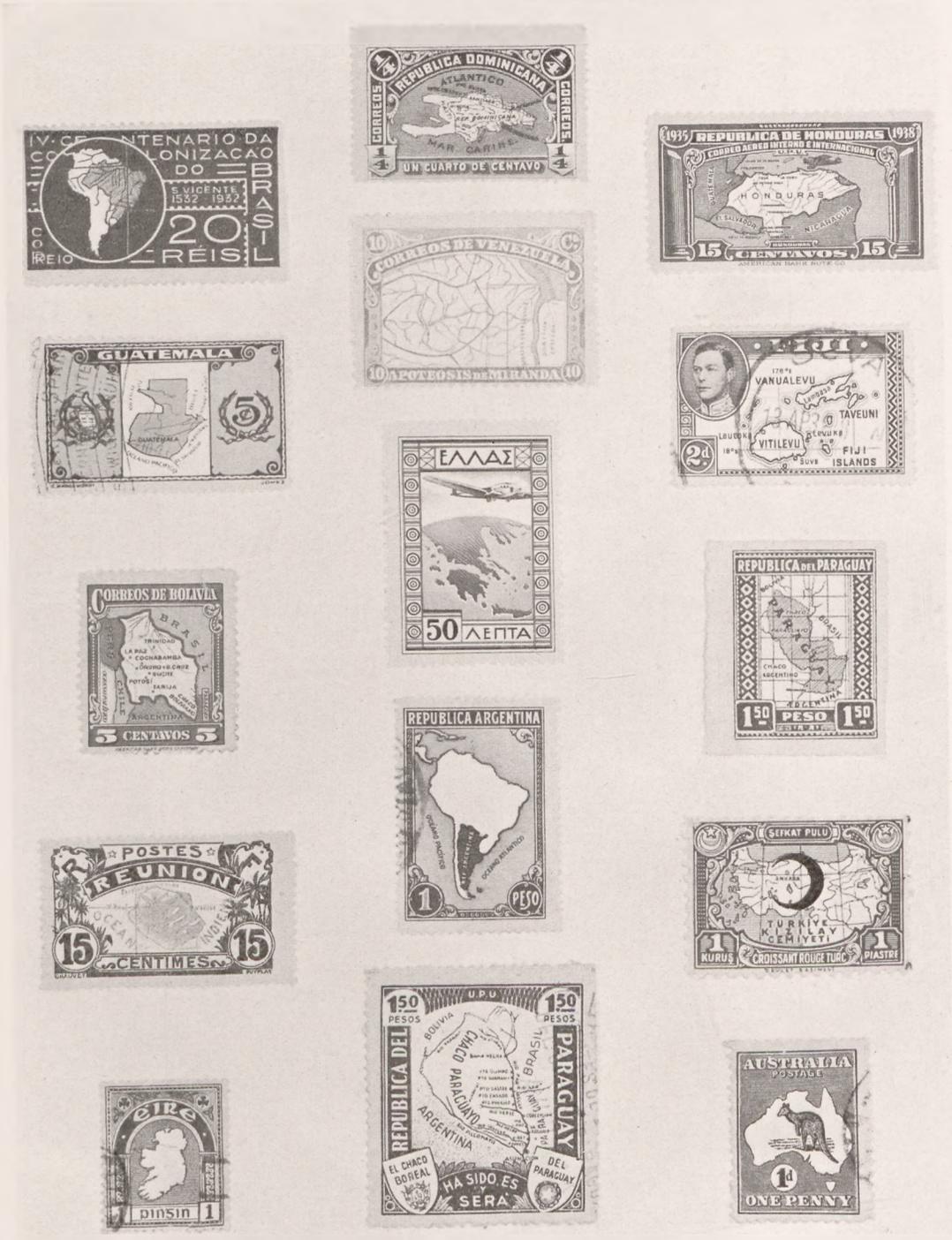


Abb. 4. Anadolu kavak

Typische Ufersiedlung am nördlichen Bosphorus, heute im Gebiet der neuen Befestigungen. Blickrichtung N

ERDKUNDLICHER UNTERRICHTSSTOFF VON WILLY MUHLE

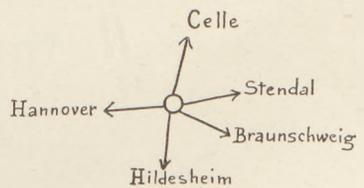
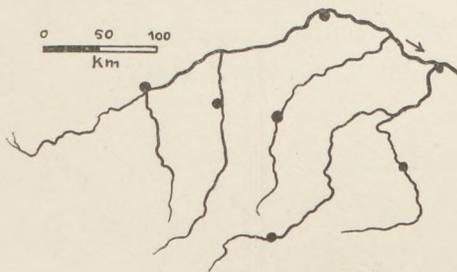
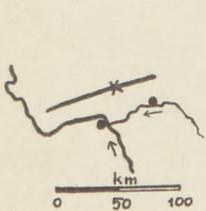
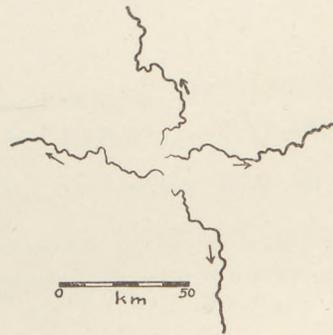
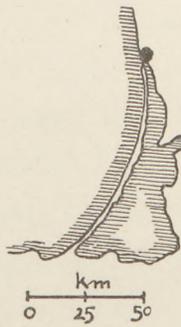
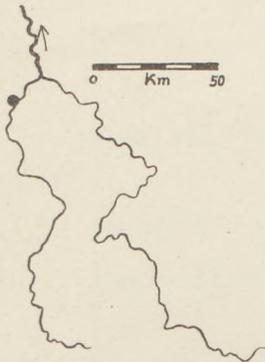
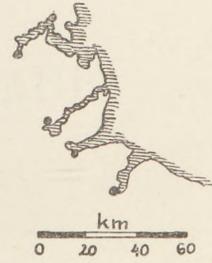
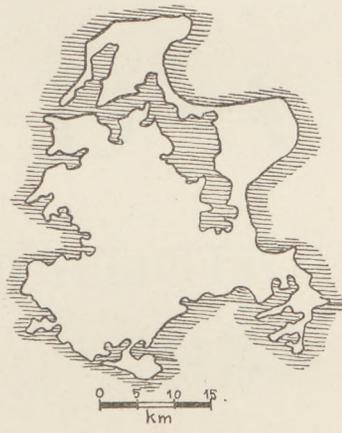
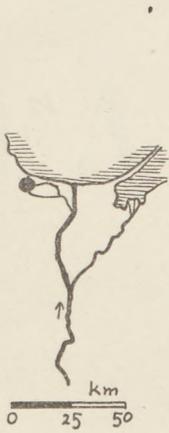
Die Landkarte auf der Briefmarke



GOTHA: JUSTUS PERTHES

ERDKUNDLICHER UNTERRICHTSSTOFF VON WILLY MUHLE

Geographisches Rätselraten



Soeben ist erschienen:

STIELERS HAND-ATLAS

BERICHTIGTE AUSGABE
1939

254 Karten in Kupferstich auf 216 Kartenseiten
Namenverzeichnis mit rund 320 000 Namen

-
- AUSGABE A: Kartenteil und Namenverzeichnis in einem Bande gebunden, Format 41×27 cm. In Buckram RM. 48.—
- AUSGABE B: Ebenso, jedoch in Halbleder gebunden RM. 58.—
- AUSGABE C: Kartenteil und Namenverzeichnis je für sich gebunden, die Karten einmal gefalzt, Format 41×27 cm. Zwei Halblederbände RM. 64.—
- AUSGABE D: Kartenteil und Namenverzeichnis je für sich gebunden, die Karten plano. Format des Kartenteiles 41×50 cm, Format des Namenverzeichnisses 41×27 cm. Zwei Halblederbände RM. 66.—
-

G O T H A : J U S T U S P E R T H E S

SOEBEN IST ERSCHEINEN

GEOGRAPHISCHES JAHRBUCH

Begründet 1866 durch E. Behm | Fortgesetzt durch Herm. Wagner

53. JAHRGANG · 1938

Zweiter Halbband

Unter Mitarbeit von zahlreichen Fachgenossen herausgegeben von
LUDWIG MECKING

INHALT:

- Allgemeine Erdkunde: Tiergeographie (1931—37) von Dr. *Bernhard Rensch* in
Münster i. W.
- Länderkunde der außereuropäischen Erdteile: Nordasien, Westturkistan und
Innerasien (1926—37) von Dr. *Werner Leimbach* in Königsberg Pr. —
Australien u. Ozeanien (1928—37) von Prof. Dr. *Walter Geisler* in Aachen.
- Länderkunde von Europa: Rumänien (1929—37) von *Heinrich Wachner*
in Kronstadt.

Preis RM. 21.—, im Inland postfrei

JUSTUS PERTHES IN GOTHA